

Zeitschrift: Archäologie Graubünden
Herausgeber: Archäologischer Dienst Graubünden
Band: 4 (2021)

Artikel: Zur Geschichte der Kirche Sogn Sievi in Breil / Brigels
Autor: Fiechtner, Stefan / Janosa, Manuel
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-956694>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.06.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zur Geschichte der Kirche

Sogn Sievi in Breil / Brigels

Stefan Fiechtner,
Manuel Janosa

Einleitung

Das Dorf Breil (deutsch: Brigels) erstreckt sich über eine ausgedehnte, hoch über dem Talboden liegende Geländeterrasse auf der linken, also nördlichen Seite des bündnerischen Vorderrheintals. Von den insgesamt vier bestehenden Kirchen und Kapellen¹ der Siedlung wurden bisher zwei bauarchäologisch erforscht. Dabei handelt es sich einerseits um die mitten im Dorf stehende, der Jungfrau Maria geweihte Pfarrkirche, welche 1963 archäologisch untersucht werden konnte.² Für die beiden damals festgestellten Vorgängerbauten schlägt Hans Rudolf Sennhauser Datierungen ins 7./8. bzw. ins

späte 1. Jahrtausend vor.³ Die zweite früh erforschte Kirche ist dem Heiligen Eusebius (romanisch Sogn Sievi)⁴ gewidmet. Sogn Sievi befindet sich auf einem nördlich des Dorfkerns vorgelagerten, ausgedehnten Hügelplateau **Abb. 1**, welches zu drei Seiten steil abfällt und lediglich an der Nordseite einen sanften Übergang zum anstehenden Bergrücken aufweist. Das Hügelplateau gliedert sich in einen etwas tiefer liegenden südlichen und einen erhöht darüber stehenden nördlichen Teil. Zwischen den beiden Plateaupartien fällt der Hang steil nach Süden ab. Die nach Osten ausgerichtete Kirche wurde am südlichen Ende des oberen, nördlichen Plateaubereichs in den

Abb. 1: Breil / Brigels, Sogn Sievi. Der Hügel von Sogn Sievi mit der Kirche und den zwei vorgelagerten Wegkapellen. Blick gegen Norden.



Abb. 2: Breil/Brigels. Sogn Sievi 2018. 3D-Geländemodell des Hügels. Blick gegen Nordwesten.



Abb. 3: Breil/Brigels, Sogn Sievi. 2020. Kirche und Glockenturm. Blick gegen Südosten.



Hang gebaut **Abb. 2; Abb. 3**. Während sich der südliche Plateauteil, auf dem zwei kleine Wegkapellen stehen, leicht nach Süden neigt, erstreckt sich die obere, nördliche Hügelkuppe annähernd horizontal in Form eines spitzen, nach Norden zulaufendes Dreiecks. In der Länge misst dieses Dreieck rund 80m und in der Fläche weist es insgesamt etwa 1700m² auf.

Historische Quellen

Die früheste urkundliche Erwähnung des Ortes Breil/Brigels erfolgte 765 im sogenannten Testament des Churer Bischofs Tello. Darin wird Besitz der rätischen Führungsdynastie der Victoriden/Zacconen⁵ dem Kloster Disentis vermacht.⁶ Die Urkunde nennt in Brigels «...in Bregelo...» einen Grosshof mit gemauertem Herrenhaus.⁷ Etymologische Deutungen dieser frühen Ortsbezeichnung sind ein massgeblicher Bestandteil der Forschungsgeschichte von Sogn Sievi, siehe unten.

Sogn Sievi wird erstmals 1185 in einer Urkunde als Besitz des Klosters Disentis genannt.⁸ Neben der Brigelser Pfarrkirche wird darin namentlich die Kapelle Sogn Sievi und eine weitere in *Selaunes* (St. Georg in Trun. Schlans) erwähnt: «...in Brigel ecclesiam parochialem cum duabus capellis scilicet beati Eusebii et capellam de Selaunes...». Ob die abseits des Dorfes auf einem Hügel liegende Filialkirche Sogn Sievi eine spezielle Funktion besass, ist aus der Schriftquelle nicht zu erfahren.

Sogn Sievi als Wallfahrtskirche

Eine Funktion von Sogn Sievi nennt ein bischöfliches Visitationsprotokoll von 1643.⁹ Darin wird die Kirche mit *ecclesia votiva* bezeichnet. Sogn Sievi wird als Wallfahrtskirche beschrieben, die von vielen Kranken besucht wird. Tatsächlich findet sich im von Ernst Baumann in den Vierzigerjahren erstellten, aber nie vollumfänglich publizierten Inventar der Votivbilder in der Schweiz auch ein Objekt aus Sogn Sievi: Ein mit *Ex voto* beschriftetes und 1751 datiertes Ölbild.¹⁰ Mit dem Visitationsprotokoll und dem *Ex-voto*-Bild existieren somit Belege für eine Wallfahrt im 17. und 18. Jahrhundert. In denselben Zusammenhang gehört wahrscheinlich ein illuminiertes Holzschnitt von Johann Jost Hiltensberger (1711–1792), der das Einsiedler Gnadenbild zur Vorlage hat. Das Bild dürfte im 18. Jahrhundert entstan-

den sein und hing bis in die Siebzigerjahre in Sogn Sievi.¹¹ Es ist anzunehmen, dass die Wallfahrt nach Sogn Sievi im Laufe des 19. Jahrhunderts aufgegeben wurde.

Renovationen der Kirche fanden 1927¹² und 1974–1977¹³ statt.

Baubeschreibung

Der Grundriss von Sogn Sievi ist in der Form eines leicht rhomboiden Rechtecks angelegt. Unterbrochen wird es durch den in der Nordwestecke eingeschobenen Glockenturm **Abb. 3**. Ein Chorraum ist architektonisch nicht ausgeschieden. Die Lichtmasse betragen in der Länge 15,5 m und in der Breite 7,2 m. Über dem gesamten Innenraum liegt eine flache Holzdecke aus in Längsrichtung angeordneten Brettern und unprofilierten Leisten **Abb. 4**. An den Schmal-



Abb. 4: Breil/Brigels, Sogn Sievi. 2018. Der Innenraum der Kirche. Blick gegen Südosten.

Abb. 5: Breil/Brigels, Sogn Sievi. 2018. Das originale Fenster in der Ostwand. Malereien von 1451 mit Stifterinschrift in der Fensterleibung. Blick gegen Osten.



Abb. 6: Breil/Brigels, Sogn Sievi. 2018. Westleibung des östlichen Fensters in der Südwand. Die Malereien von 1451 rechneten ursprünglich mit einem kleineren Rundbogenfenster. Blick gegen Südwesten.



seiten des Raums weisen Verzierungen der Friesbretter in gotische Zeit. Der Steinplattenboden wurde nach der Grabung in den Siebzigerjahren wieder neu verlegt. Eine Stufe führt im Nordosten des Raums auf ein Chorpodest, das nicht bis an die Südwand anschliesst.

Belichtet wird der Innenraum heute durch insgesamt vier Fenster. In der Mitte der Ostwand befindet sich ein kleineres Rundbogenfenster mit beidseits konischen Leibungen, einer schwach geneigten Bank und äusseren Leibungsmassen von 111 cm in der Höhe und 62 cm in der Breite (Lichtmasse 88 × 33 cm). Von den beiden Fenstern in der Südwand liegt das westlichere etwa im Bereich der Schiffsmitte. Es schliesst aussen mit einem spitzen Giebel, innen mit einem Stichbogen. Lichtmasse: 154 × 76 cm. Im Osten der Südwand befindet sich ein weiteres Rundbogenfenster, dass sich aufgrund seiner Masse 178 × 91 cm (Lichtmasse 157 × 49 cm) nicht mit dem kleineren Ostfenster vergleichen lässt. Unterschiedlich gestaltete Leibungen des grösseren Rundbogenfensters deuten einen Fensterumbau an (siehe unten *Wandmalereien*). Über der mit rundem Bogen schliessenden Tür in der Westwand liegt ein kleiner Okulus. Darüber befindet sich eine kreuzförmige Öffnung, welche den Dachraum belichtet. Lichtmasse der Tür 207 × 129 cm; Lichtmasse der inneren Leibung: 228 × 156 cm.

Wandmalereien: An der östlichen Innenwand befinden sich in den Siebzigerjahren vollständig freigelegte Wandmalereien, die sich an der Süd- und Nordwand 4,20 m respektive 3,47 m weit fortsetzen. Die wohl in Secco-Manier ausgeführte Malerei¹⁴ gliedert sich in eine obere und untere Zone. In der oberen Zone der Ost- und Südwand sind Einzelbilder von Heiligen unter mit Krabben besetzten Baldachinen dargestellt. Auf der unteren Zone der Ostwand ist Draperie und an der Südwand sind weitere Einzelfiguren, unter anderem Todesallegorien, erkennbar. An der Nordwand hat sich die Malerei nur sehr fragmentarisch erhalten. Die westliche Bildbegrenzung deutet offenbar die damalige Chorausdehnung an. In der Fensterleib-

bung des Ostwandfensters ist als Teil dieser Malerei eine Stifterinschrift und das Datum 1451 erkennbar **Abb. 5**. Teile der Westleibung des Rundbogenfensters in der Süd- wand werden ebenfalls von dieser Malerei berücksichtigt **Abb. 6**. Am unteren Rand der Leibungsmalerei ist der Ansatz einer älteren Fenstersohle und am oberen Rand der Ansatz eines Rundbogens erkennbar. Der bemalte Bereich liegt auf derselben Höhe wie das Ostfenster, was vermuten lässt, hier habe sich ursprünglich ein identisches Fenster befunden, welches nachträglich auf die heutigen Masse vergrössert wurde. Als Schöpfer der Malerei vermutete Simona Boscani Leoni 2017 einen lokalen Künstler, der im Stil der deutschen Gotik arbeitete und verglich sie, wie bereits Poeschel¹⁵, mit der Chormalerei in der evangelisch-reformierten Kirche zu Waltensburg/Vuorz.¹⁶ In Sogn Sievi sind in die bemalte Ostwand nachträglich zwei kleine Rundbogenfenster – analog dem zentralen originalen – eingebrochen worden **Abb. 7**. Mit den Renovationen in den Siebzigerjahren des 20. Jahrhunderts wurden diese Fenster wieder zugemauert (siehe Baugeschichte). Über den Zumaue- rungen ist die Chormalerei ansatzweise restauratorisch ergänzt worden.

Westlich der Malerei des Chors schliesst an der Süd- wand ein grosses Epiphanie- Bild an **Abb. 4**. Erwin Poeschel datierte das Frescogemälde in die Zeit zwischen 1450 und 1460 und weist das Werk den Seregnesi zu¹⁷, ebenso Raffaele Rezzonico 1986¹⁸ und Simona Boscani Leoni 2017¹⁹. Beim Über- gang der Chormalerei zum Epiphanie-Bild zeichnet sich der ehemalige Standort ei- ner Chorschränke ab **Abb. 8** (siehe Bauges- chichte).

Im Westteil der südlichen Aussenfassade ist ein heiliger Christophorus in zweifacher Lebensgrösse aufgemalt **Abb. 9**. Alfons



Abb. 7: Breil/Brigels, Sogn Sievi. 1970–1972. Stellen- weise unverputzte Ostfas- sade. Zu beiden Seiten des originalen Rundbogenfens- ters wurden nachträglich zwei weitere Fenster ein- gebrochen. Heute sind die beiden jüngeren Fenster wieder zugemauert. Blick gegen Westen.

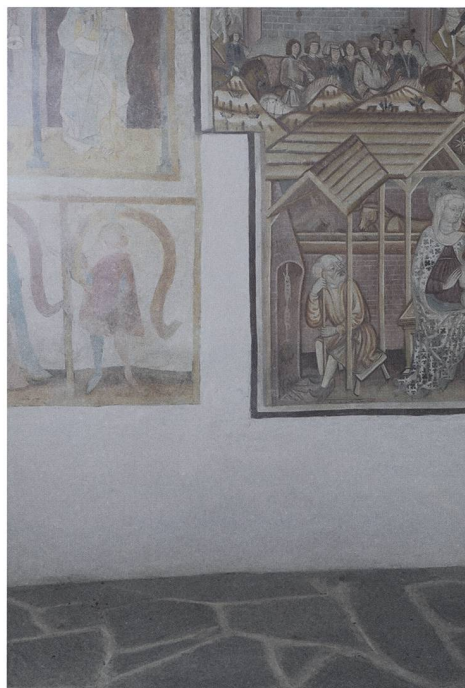


Abb. 8: Breil/Brigels, Sogn Sievi. 2020. Beide Malereien des 15. Jahrhunderts an der Süd- wand sparten die ältere Chorschränke aus. Blick ge- gen Süden.

Raimann vermutete 1983 eine Kalkmalerei und datierte sie in die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts.²⁰

Die heutige Altaranordnung ist ein Resultat der Renovation von 1974–1977. Auf dem Chorpodest und südlich der Kirchen-Längs- achse steht heute ein moderner, hölzerner Altartisch. Nördlich davon befindet sich auf



Abb. 9: Breil/Brigels, Sogn Sievi. 2018. Die Südfassade der Kirche. Auf dem Gemälde links ist der Hl. Christophorus dargestellt (14. Jahrhundert). Blick gegen Norden.

einem schmalen, gemauerten Sockel ein spätgotisches Altarretabel aus der Werkstatt des Ivo Strigel (1430–1516) **Abb. 10.**²¹ Dieser Altar stand ursprünglich in der Pfarrkirche St. Maria in Brigels. Er wurde 1732 – nachdem dort ein neuer Altar errichtet worden war – zerlegt und Teile davon nach Sogn Sievi transferiert. Der eigentliche Altar von Sogn Sievi, ein bemalter Flügelaltar von 1633²², steht heute im hinteren, nordwestlichen Bereich des Schiffes.

Ein grosses Kruzifix, welches sich 1942 noch über dem Choreingang befand, hängt heu-

te an der Südwand des Schiffes. Erwin Poschel vermutete eine nachmittelalterliche Nachbildung eines Originals aus dem frühen 13. Jahrhundert.²³

Der Glockenturm bildet mit der Westfassade der Kirche eine gemeinsame Front, nicht jedoch mit der Nordmauer des Schiffes. Diese liegt gut einen Meter weiter nördlich und schliesst mit einem Mauerwinkel an die Nordostecke des Turms an. Mit den Schiffsmauern steht er nicht im Verband, weshalb er älter sein muss, als die heutige Kirche. Der Turm besitzt fünf Geschosse und

ein leicht geschweiftes Zeltdach mit einer Steinplattenabdeckung, die auf einer originalen Bretterschalung liegt. Oberhalb des schmucklosen Erdgeschosses sind alle vier Fassaden mit doppelböygigen Blendnischen gegliedert **Abb. 3**. In den Blendnischen der West-, Süd- und Ostfassade liegen schmale Rundbogenfenster, ausser im Glockengeschoss, welches sich auf drei Seiten mit gekuppelten Doppelfenstern öffnet.

Das heutige steile Kirchendach ist nicht das ursprüngliche. An der Westfassade sind noch Spuren eines flacheren Giebeldaches zu erkennen.

Forschungsgeschichte von Sogn Sievi

Unter den frühen Bündner Chronisten ist es der Kunsttopograph Arnold Nüscheler (1811–1897), der Sogn Sievi als Erster aufführte. In seinem 1864 erschienen Inventar der Gotteshäuser der Schweiz bezeichnete er Sogn Sievi als «*uraltetes Kirchlein*».²⁴ Im späteren 19. Jahrhundert beschrieb der Kunsthistoriker Johann Rudolf Rahn (1841–1912) erstmals ausführlich den Glockenturm²⁵ und die Wandmalereien von Sogn Sievi. Seine baugeschichtliche Beobachtung «*Ohne Zweifel wurde das Kirchlein, mit Ausnahme des rom. [romanischen] in die NW. Ecke eingebauten Ths. [Turms] zu Ende des XV. oder Anfang des XVI. Jahrhdts. erbaut*»²⁶ begründet die Forschungsgeschichte der Kirche.

Während seinen Recherchen für das 1930 erschienene Burgenbuch von Graubünden entwickelte Erwin Poeschel den Begriff des *Rätischen Kirchenkastells*, womit er frühe und erhöht liegende Sakralbauten bezeichnete, die sich innerhalb von Befestigungsanlagen befinden, welche in Gefahrenzeiten von der Bevölkerung eines Dorfes oder ganzer Talschaften aufgesucht worden sein sollen.²⁷ Poeschel vermutete an solchen

Orten eine Benutzungskontinuität seit prähistorischer Zeit. Die frühen Kirchen sah er als Ausgangspunkte für die Christianisierung der jeweiligen Talschaften an und in der Überformung vieler solcher Anlagen zu mittelalterlichen Burgen eine churrätische Eigenart. Dass Poeschel im markanten Hügel von Sogn Sievi einen potenziellen Ort seiner neu geschaffenen Begriffskategorie vermutete²⁸, ist einem 1925 erschienen Zeitungsartikel über einen Vortrag des Etymologen Robert von Planta mitgeschuldet.²⁹ Darin leitete Planta den im Tellotestament genannten Ortsnamen *bregelo*³⁰ (siehe historische Quellen) aus dem Keltischen *brigilo* ab, was er mit «*kleine Burg*» übersetzte.

1931 stellte der Kreisförster und Prähistoriker Walo Burkart auf dem Hügel von Sogn Sievi eine trocken gemauerte, «*stark in den Boden eingewachsene*» Umfassungsmauer fest, die beinahe den gesamten oberen

Abb. 10: Breil/Brigels, Sogn Sievi. 2020. Altarschrein aus der Werkstatt des Ivo Strigel. Spätes 15. Jahrhundert. Blick gegen Osten.



Plateaurand umringt.³¹ Lediglich am breiteren südlichen Rand, am Standort der Kirche, liess sich die Mauer nicht nachweisen. Am nördlichen, spitz zulaufenden Ende der Hügelkuppe bemerkte er eine mehrere Meter breite und 1,40 m tiefe Senke, die er als Halsgraben umschrieb. Burkart, der auf dem Hügel eine prähistorische Siedlung vermutete, fiel etwa in der Mitte der Plateaukuppe eine Grube von 8 m Länge, 5 m Breite und ca. 70 cm Tiefe auf. Darin stellte er fünf kreisrunde Vertiefungen fest, die er als Überreste von Grubenhäusern deutete. Eine dort angelegte Sondierung förderte eine holzkohlehaltige Schicht zutage, aber keine datierbaren Funde. Burkart schloss seine Untersuchungen indem er auf der Kuppe eine befestigte «*Erd- oder Volksburg*» vermutete, «*wie dieselben im frühesten Mittelalter, [aber] auch schon in prähistorischer Zeit angelegt wurden.*» Er folgte in Anlehnung an die etymologische Ortsnamendeutung von Robert von Planta und Erwin Poeschel (siehe oben), dass «*die Anlage auf dem Hügel S. Sievi eben das Objekt ist, von welchem die Bezeichnung <brigilo> her stammt.*»

Im Rahmen der Inventarisierung der Kunstdenkmäler Graubündens schuf Erwin Poeschel 1942 die erste und bisher letzte umfassende Beschreibung der Kirche Sogn Sievi und ihrer unmittelbaren Umgebung.³²

Rund 20 Jahre später versuchte Tobias Deflorin, ein lokaler Forscher aus dem nahen Zignau, das Rätsel des Hügels von Sogn Sievi zu ergründen. Im August 1963 legte er am nördlichen Ende des oberen Plateaus einen Sondiergraben an und entdeckte dabei eine Ansammlung von Steinen, die er als Herdstelle ansprach.³³ In unmittelbarer Nähe dieses Befundes barg Deflorin Holzkohlen, stark zerkleinerte Knochen eines Schafs oder einer Ziege, sowie zwei längliche

Schleifsteine und die Klinge eines Eisenmessers ohne Dorn. Weiter legte er am nördlichen Plateaurand eine der Böschungskante folgende Mauer frei, welche mit «*weissem Kalkmörtel*» verbunden war. Weil Deflorin ebenfalls schwache Spuren einer nach Süden abgehenden Mauer erahnte, ging er bei seinem Mauerbefund nicht von einer Hügelbefestigung aus. Er interpretierte Mauern und Herdstelle als Reste eines Gebäudes aus frühmittelalterlicher Zeit.

1964 erschien das ehemals von Robert von Planta initiierte und von seinem Partner, dem Etymologen Andrea Schorta bearbeitete Rätische Namenbuch. Schorta übersetzt darin den Ortsnamen *Bregelo* nicht wie seinerzeit Planta mit «*kleine Burg*»³⁴, sondern mit der Ableitung *BRIGILOS* von «*brig(a)*, gallisch für Berg oder Hügel.»³⁵

Im Vorfeld einer geplanten Kirchenrestaurierung³⁶ – welche hauptsächlich die Frei- und Trockenlegung der völlig im Hang steckenden Nordmauer zum Ziel hatte – führte der Archäologische Dienst Graubünden 1970–1972 im Innern der Kirche eine archäologische Ausgrabung durch.³⁷ Silvester Nauli, der damalige Grabungsleiter, stellte dabei einen Vorgängerbau der heutigen Kirche fest. Nauli legte zudem einige Sondierungen an den Rändern des oberen Plateaus an, wo er stellenweise eine mörtellose Umfassungsmauer antraf. Seine Untersuchungsergebnisse fasste er 1976 in einem kurzen Bericht zusammen.³⁸ Darin datierte er den Vorgängerbau der Kirche – einen kleinen Saalbau mit gestelzter Apsis – zusammen mit dem Glockenturm ins 11. Jahrhundert. Für die bestehende Kirche nannte er eine Zeitstellung vor der Mitte des 14. Jahrhunderts. Weiter war er der Ansicht, dass ein Zusammenhang der Plateau-Umfassungsmauer mit der Kirche nur mit ausgedehnten Grabungen zu klären

sei. Nauli schloss seinen Bericht wie folgt: «Dass es sich aber nicht um eine frühmittelalterliche Kirchenburg handeln kann, dürfte sicher sein.»

Von einem «mutmasslichen Kirchenkastell auf dem felsigen Bergsporn der Kirche Sogn Sievi» schrieben 1984 Otto P. Clavadetscher und Werner Meyer im neuen Burgenbuch von Graubünden.³⁹

Etwas ausführlicher als der Ausgräber Silvester Nauli setzte sich 1992 die Archäologin Béatrice Keller in einem kurzen Aufsatz mit den Grabungsergebnissen von 1970–1972 auseinander.⁴⁰ Die Bauabfolgen und Datierungen aus der Kirchengrabung sowie die Schlusserkenntnis zur Frage der frühmittelalterlichen Kirchenburg übernahm sie von Nauli. Eine besondere Bedeutung mass Keller einer beschrifteten Steinplatte bei, welche sich 1970–1972 als Spolie (wiederverwendeter Bauteil) im Steinplattenboden des Chorraums befand. In der

Inscript IDVS · NO V · DEDICA vermutete sie ein Weihedatum (13. November). Aufgrund des Schrifttyps hielt Keller eine Datierung der Inscript ins 11./12. Jahrhundert für denkbar.

Die Paläographin Marina Bernasconi Reusser datierte 1997 die Inscript auf der Steinplatte ins 11. Jahrhundert.⁴¹ Wie fünf Jahre zuvor Béatrice Keller, interpretierte sie den Schriftinhalt als Weihedatum an einem 13. November.

Hans Rudolf Sennhauser hielt 2003 eine Datierung der 1970–1972 entdeckten Vorgängerkirche ins 8./9. Jahrhundert für wahrscheinlicher als ins 11. Jahrhundert.⁴² Als Erster hielt er fest, dass der Glockenturm in einer späteren Bauphase an die Vorgängerkirche angebaut worden war. Die Steinplatte mit Inscript deutete Sennhauser, wie 1992 bereits Béatrice Keller, als Teil einer ehemaligen Altarmensa. Eine frühmittelalterliche Befestigung auf dem Plateau

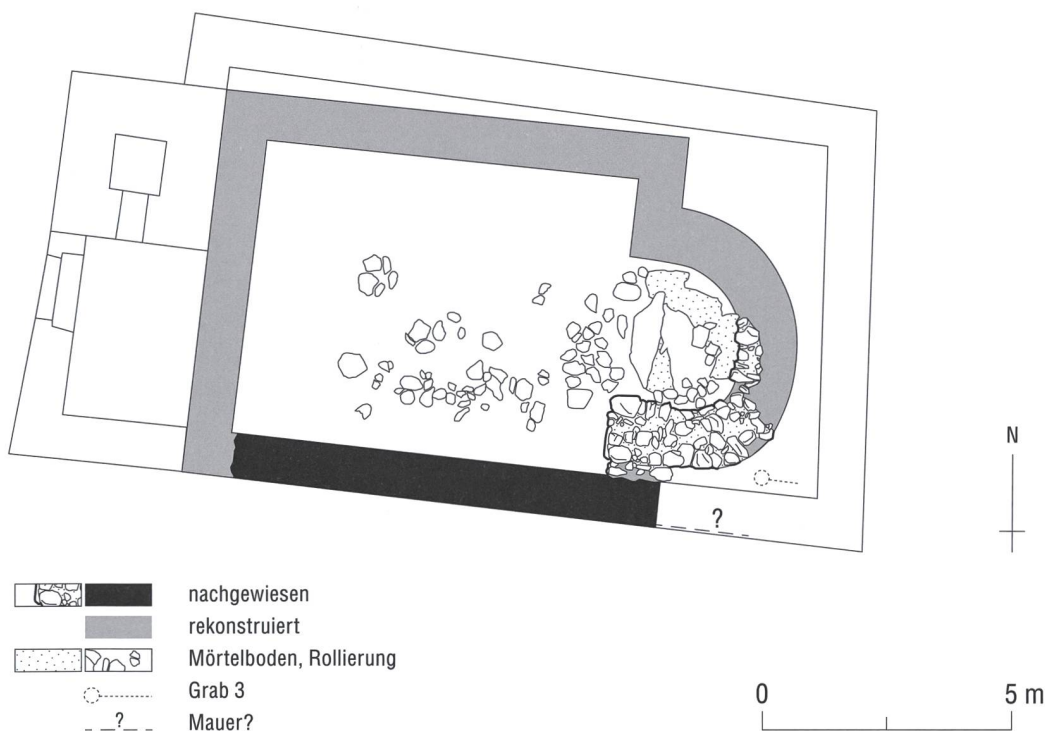
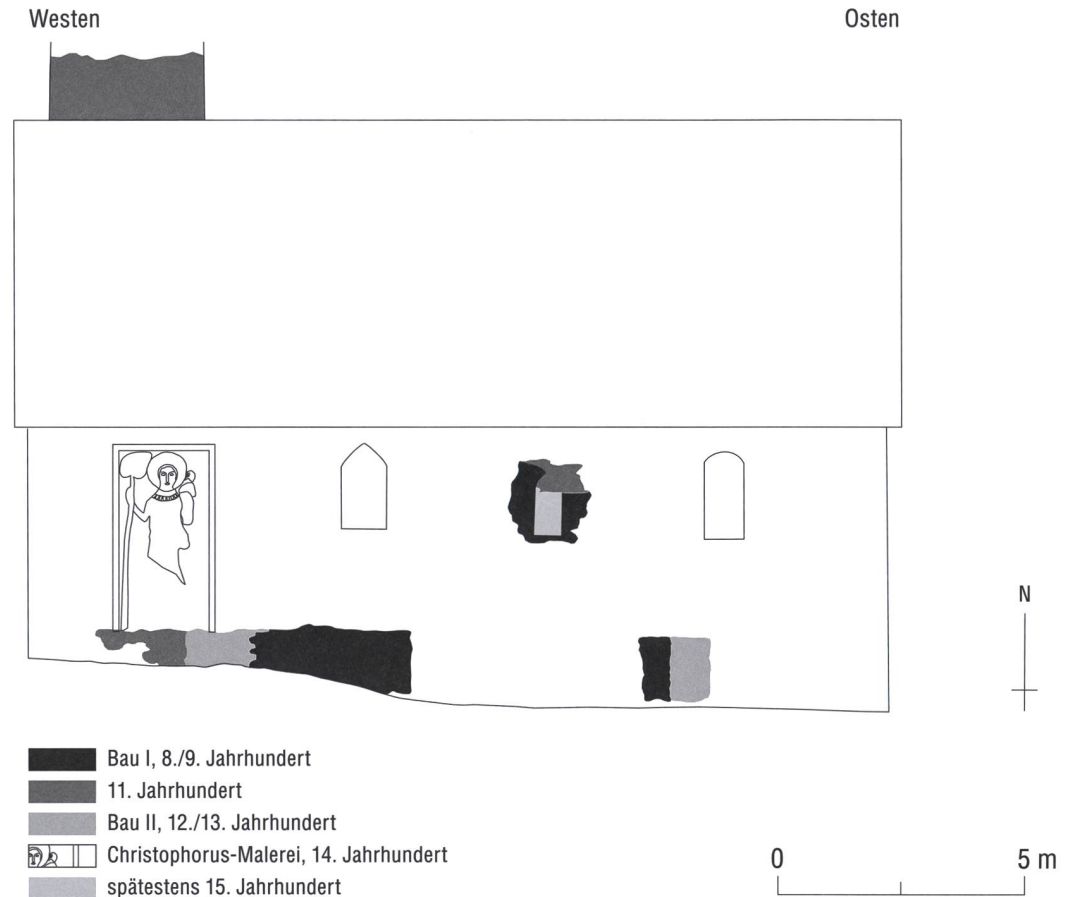


Abb. 11: Breil/Brigels, Sogn Sievi. 2018/2020. Grundriss von Bau I, 8./9. Jahrhundert. Mst. 1:150.

Abb. 12: Breil/Brigels, Sogn Sievi. 2018/2020. Südfassade. Mst. 1:150.



von Sogn Sievi hielt er nach wie vor für möglich.

Im Rahmen seiner 2019 angenommenen Masterarbeit⁴³ an der Universität Innsbruck (A) wertete Stefan Fiechtner, einer der Schreibenden, erstmals die archäologische Grabung von 1970–1972 wissenschaftlich aus. Seine Ergebnisse werden im Folgenden zusammenfassend vorgelegt.

Baugeschichte von Sogn Sievi

Bau I – ein Saalbau mit eingezogener und gestelzter Apsis

Beim ersten fassbaren Kirchenbau handelt es sich um einen einfachen Saalbau mit eingezogener und gestelzter Apsis im Osten.

Erhalten haben sich die Fundamente der südlichen Chorschulter und von Teilen der südlichen Apsishälfte, sowie grössere Bereiche der Südwand, welche noch in der heutigen aufgehend vorhanden sind **Abb. 11**. Bereits Erwin Poeschel bemerkte 1942 die vertikale Stossfuge in der heutigen Kirchen-Südfassade, wo an die frühere südliche Chorschulterecke von Bau I der östliche Teil der heutigen Kirche ansetzt **Abb. 12**.⁴⁴ Vom nördlichen Gebäudeteil hat sich wegen des hier sehr hoch liegenden und weiter nach Norden ansteigenden Felsens nichts mehr erhalten. Ebenso wenig die Westwand und mit ihr die Südwestecke des Gebäudes. Trotzdem lässt sich der gesamte Grundriss von Bau I rekonstruieren. Weil Teile der südlichen Apsishälfte bis über den Scheitel hinaus erhalten sind, kann der süd-

liche Gebäudeteil rekonstruktiv nach Norden «geklappt» werden. Die Aussenflucht der so rekonstruierten Schiffsnordmauer liegt auf derselben Linie wie die Nordfassade des Glockenturms. Die ursprüngliche Lage der Westmauer von Bau I zeichnet sich deutlich am Glockenturm selbst ab. Der unterste Teil seiner Ostfassade wurde nämlich nicht frei aufgemauert, sondern gegen die damals bereits bestehende Westmauer von Bau I gestellt. Der Übergang zum frei aufgemauerten Fassadenteil der Turmostwand ist im Dachgeschoss der heutigen Kirche deutlich erkennbar **Abb. 13**. Auf Höhe des ehemaligen Schiffsdaches von Bau I wurden beim Bau des Turms vorkragende Steinplatten eingemauert, welche verhinderten, dass Regen- und Schmelzwasser in diesen Bereich eindringen konnten. Zugleich zeigt diese Steinplattenreihe den Grad der Dachneigung und die Höhe des Daches von Bau I an. Deutlich wird an dieser Stelle auch, dass der Glockenturm mit Sicherheit später an die Westwand von Bau I angebaut wurde (siehe nächstes Kapitel).

Der dergestalt rekonstruierter Grundriss von Bau I besitzt lichte Schiffsmasse von ca. 7,70 m in der Länge und ca. 6 m in der Breite. Der Choreinzug beläuft sich beidseits auf 1,50 m. Die lichte Breite der gestelzten Apsis beträgt ca. 3 m und ihre Tiefe ca. 2,50 m, wovon die Stelzung ca. 1 m ausmacht.

Die Bauweise ist an den Fundamentresten der südlichen Chorschulter und der südlichen Apsishälfte **Abb. 14** ablesbar. Hier ist ansatzweise zweihäufiges Mauerwerk aus Bruchsteinen erkennbar. Für die Mauerfüllung wurden unterschiedlich grosse Bruchsteine verwendet. Sondierungen im Putz der aufgehend erhaltenen Südwand zeigen zudem auf, dass das Mauerwerk von Bau I sehr unregelmässig und nicht in



Abb. 13: Breil/Brigels, Sogn Sievi. 1970–1972. Dachgeschoss. Eine Reihe vorkragender Steinplatten (Pfeil) an der Turmostwand zeigt die Dachneigung von Bau I an. Blick gegen Westen.



einheitlich hohen Lagen aufgezogen wurde. Eine Ausnahme bildet die Ecke der südlichen Chorschulter, wo im aufgehenden Mauerbereich auf der Aussenseite regelmässiges, lagerhaftes Mauerwerk mit Läufer-/Binder-Verbindungen festgestellt werden konnte **Abb. 12**. Vorfundamente bzw. vorspringende Mauersockel können

Abb. 14: Breil/Brigels, Sogn Sievi. 1970–1972. Der erhaltene Südteil 1 der Apsis von Bau I. Blick gegen Süden.

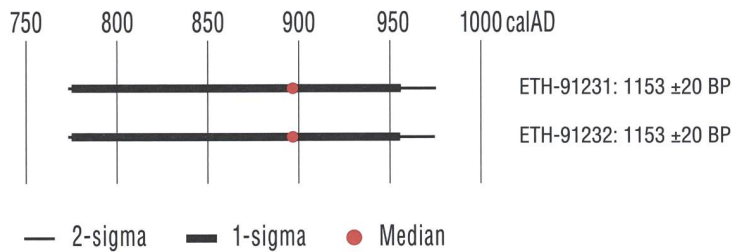


Abb. 15: Breil/Brigels, Sogn Sievi. 2018. Die ^{14}C -Datierungen von Knochen aus Grab 3. Kalibriert mit Oxcal v4.4.4.

sowohl bei der Apsismauer, wie bei der südlichen Chorschulter angenommen werden. Die Mauerstärken betragen hier ca. 120 cm. Jene der noch aufgehend vorhandenen Schiffssüdwand misst ca. 90 cm. In einer Sondierung wies der Ausgräber in tiefer Lage auf der Innenseite der Süd-mauer ein Fundament in einer Breite von 50–60 cm nach. Beim Bindemittel von Bau I handelt es sich um einen fein gemagerten Kalkmörtel mit hohem Sandanteil und von gelblicher Farbe.

Ausstattung: Der Boden der Kirche war teilweise mit Platten (flache, plattenförmige Bruchsteine) unterschiedlicher Grösse ausgelegt, die stufenlos in den Chor hineinziehen. Reste davon haben sich im Mittelteil des Schiffes und in der Apsis erhalten. In den Fugen zwischen den Platten stellte der Ausgräber eine Ausmörtelung fest. Ob diese Platten aber tatsächlich als ursprüngliches Gehniveau in Bau I angesprochen werden können, ist fraglich. Die Zwischenräume zwischen den Platten sind zum Teil sehr gross; ausgefüllt werden sie stellenweise durch Ansammlungen kleiner Steine, welche eher an eine Rollierung denken lassen. Zudem sind auf Grabungsfotos keine eindeutigen Begehungsspuren auf den Oberflächen der Platten erkennbar. Im Bereich des Chors dokumentierte der Ausgräber Reste einer Mörtelschicht, welche stellenweise über der Steinplattenlage liegt. Möglicherweise ist diese Schicht als Überrest eines Mörtelbodens zu interpretieren. Offenbleiben muss, ob die vorhandenen

Bodenreste zeitgleich mit Bau I entstanden, oder gegebenenfalls ein später eingebauter Boden etwas tiefer als sein Vorgänger gelegt wurde. Im nördlichen Schiffsbereich fehlt die Steinplattenlage. Es ist möglich, dass in dieser Zone der ansteigende Felsen das Gehniveau bildete. Eine Altarstelle ist nicht sicher auszumachen. Vielleicht kann ein etwa in der Chormitte liegender grösserer Stein mit Verputzresten **Abb. 11,1** als Überbleibsel eines Altarstipes gedeutet werden. Falls diese Vermutung zutrifft, dürfte es sich um einen frei in der Apsis stehenden Altar gehandelt haben, dem unmittelbar westlich eine grössere, längliche Bodenplatte vorgelegt wurde. Zu bemalten Verputzfragmenten, die auf diesem Boden liegend geborgen werden konnten, siehe nächstes Kapitel.

Ein später zugemauertes Rundbogenfenster in der Südwand wies der Ausgräber Bau I zu **Abb. 12**. Der oberste Teil dieser Öffnung hat sich nicht mehr vollständig erhalten. Die ursprünglichen äusseren Leibungsmasse können trotzdem mit ca. 120 cm in der Höhe und ca. 60 cm in der Breite angegeben werden. Möglicherweise wurde dieses Fenster mit der Erweiterung der Kirche (siehe unten Bau II) zu einer rechteckigen Öffnung verkleinert. Spätestens mit der Anbringung des grossen Epiphanie-Bildes im Innern (siehe Baubeschreibung oben) muss das Fenster geschlossen worden sein.

Südöstlich ausserhalb der Chorapsis konnten Skelettteile einer menschlichen Bestattung (Grab 3) freigelegt werden. Dabei handelt es sich um die fragmentarisch erhaltenen Überreste eines 17–25-jährigen Mannes⁴⁵, der gemäss Ausgräber in Ost-West-Richtung bestattet wurde. Eine ^{14}C -Datierung von Skelettknochen ergab einen Zeitraum von 776–968 **Abb. 15**. Der Bezug der Bestattung zur Kirche scheint offensichtlich. Es stellt sich die Frage, ob

zur Zeit der Grablegung möglicherweise eine an der südlichen Chorschulterecke ansetzende und nach Osten führende Mauer im hier steilen Hang existierte. Das Skelett von Grab 3 wurde nachweislich beim Bau der heutigen Kirche (Bau II) gestört. Zu weiteren festgestellten Gräbern im Bereich der Kirche siehe folgende Kapitel.

Fund: In Planierungsschichten für Bau I fand sich ein Pfeileisen mit Tülle und doppelt geflügeltem Blatt **Taf. 1,8.**⁴⁶ Vergleichbare Objekte stammen u.a. von der Burg Schiedberg bei Sagogn⁴⁷ und vom Castel Grande in Bellinzona TI⁴⁸. Die drei Exemplare von Schiedberg werden ins 7. Jahrhundert, das eine Exemplar von Bellinzona in den Zeitraum 6.–8. Jahrhundert datiert. Weitere Vergleichsstücke, die in frühmittelalterliche Zeit datiert werden, sind vom Hügel Grepault bei Trun⁴⁹, vom Hügel Cresta bei Casti-Wergenstein⁵⁰, sowie vom Hügel Carschlingg bei Castiel⁵¹ bekannt. Die Problematik der Datierung dieses Formentypus

ergibt sich aus dem langen Benutzungszeitraum, sind doch zweiflügelige Pfeileisen auch noch bis ins 9. Jahrhundert nachgewiesen.⁵²

Die Datierung von Bau I ist nur mit typologischen Vergleichen möglich. Einen vergleichbaren Grundriss mit eingezogener und schwach gestelzter Apsis weist beispielsweise die Anlage I der Kirche St. Gallus in Morschach SZ auf, die typologisch ins 9. Jahrhundert datiert wird.⁵³ Ebenfalls vergleichbar ist der typologisch ins 8./9. Jahrhundert datierte Vorgängerbau der Kirche St. Georg in Pfäfers SG⁵⁴, sowie die erste Bauphase der Pfarrkirche St. Maria in Breil/Brigels, die ins 7./8. Jahrhundert geschätzt wird.⁵⁵ Über historische Quellen lassen sich folgende Bauten mit vergleichbaren Grundrissen datieren: Mit Sicherheit vor 765 entstand Bau II der Illanzer Martinskirche⁵⁶ und vor 842/843 die erste Bauphase der Kirche St. Luzius und Florinus in Walenstadt SG.⁵⁷ Für Bau I von Sogn Sievi

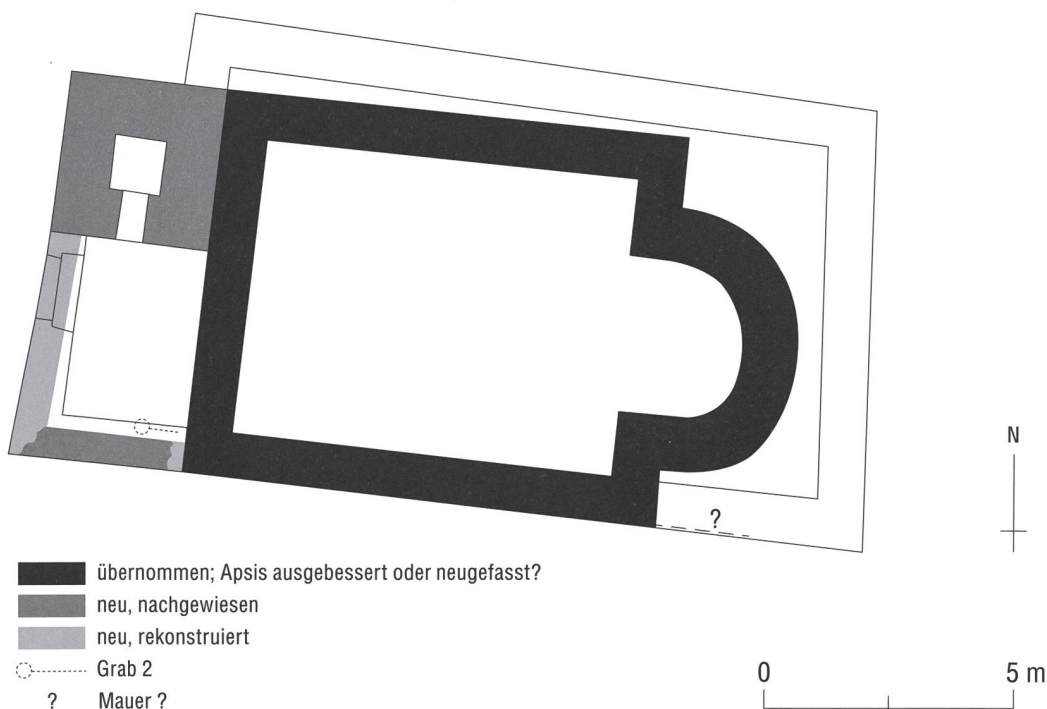


Abb. 16: Breil/Brigels, Sogn Sievi. 2018/2020. Grundriss 11. Jahrhundert. Mst. 1:150.

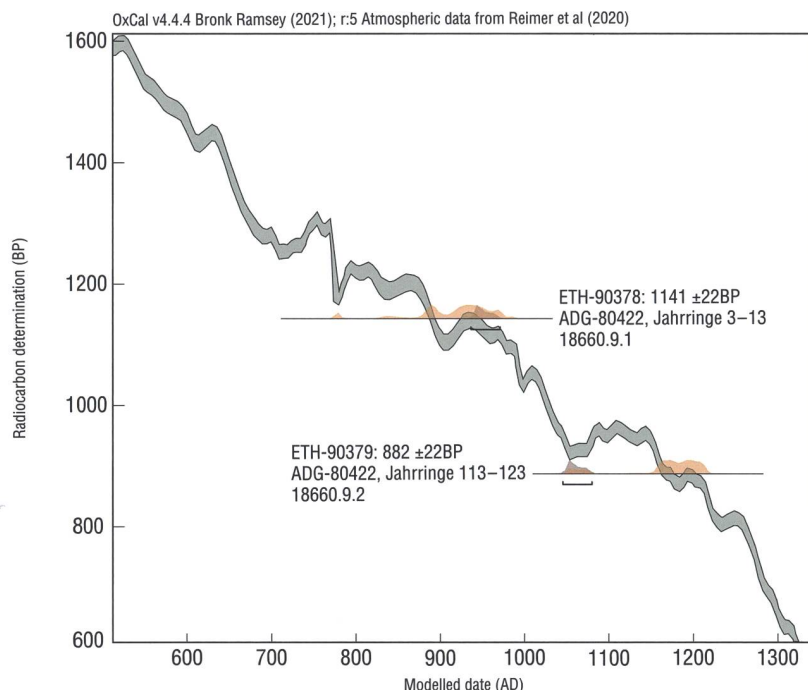


Abb. 17: Breil/Brigels, Sogn Sievi. 2018. Das *wiggle-matching* ergab für die äussersten Jahresringe (Waldkante unsicher) des Bodenrahmenbalkens im Glockenturm einen 2-sigma-Bereich von 1047–1082. Kalibriert mit OxCal v4.4.4.

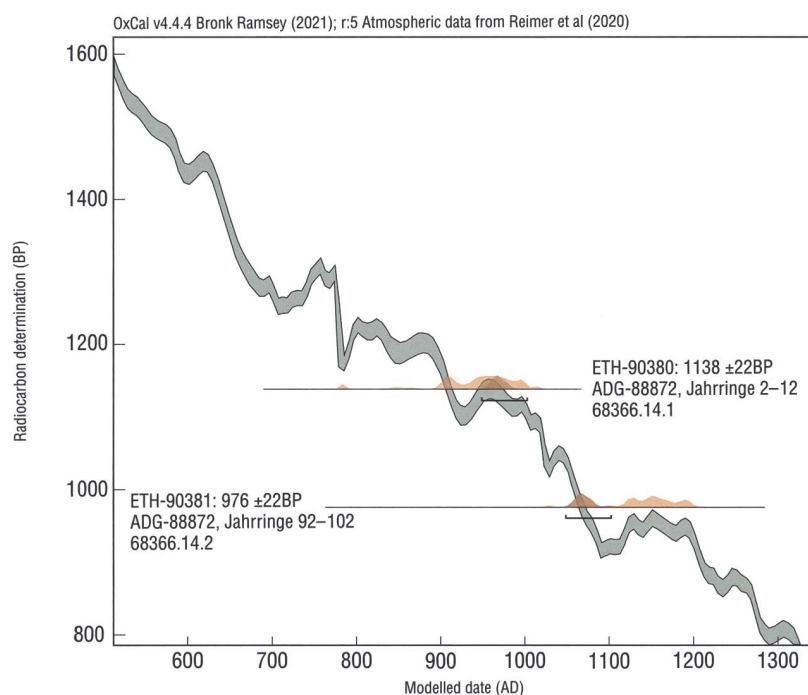


Abb. 18: Breil/Brigels, Sogn Sievi. 2018. Das *wiggle-matching* ergab für die äussersten Jahresringe (Waldkante Frühling) des Türsturzbalkens einen 2-sigma-Bereich von 1018–1066. Kalibriert mit OxCal v4.4.4.

kann eine Datierung ins 8./9. Jahrhundert angenommen werden.

11. Jahrhundert: Anbau des Glockenturms und Indizien für Veränderungen an Bau I

In der zweiten Phase wurde an die Westfassade von Bau I der heute bestehende Glockenturm angebaut **Abb. 3; Abb. 16**. Typologisch (siehe oben Baubeschreibung) ist er vergleichbar mit dem Glockenturm der Kirche St. Georg in der Burganlage Jörgenberg bei Waltensburg/Vuorz⁵⁸ und jenem der Kirche Sta. Maria del Castello unterhalb des Burg Mesocco⁵⁹, wie auch dem Campanile der Kapelle S. Carpofo im Innern der Castello di Mesocco⁶⁰. Alle drei vergleichbaren Glockentürme konnten dendrochronologisch ins 11. Jahrhundert datiert werden.⁶¹ Im Rahmen der kürzlich erfolgten Auswertung und unter Anwendung von *wiggle-matching* gelang auch beim Glockenturm von Sogn Sievi eine Datierung.⁶² Die Analyse eines Bodenrahmenbalkens des 4. Turmgeschosses ergab die Zeitspanne 1047–1082⁶³ **Abb. 17**, womit das 11. Jahrhundert auch für die Errichtung des Turms von Sogn Sievi feststeht.

Ins 11. Jahrhundert datieren ebenfalls eine Anzahl Bauteile aus der Kirche. Unter Anwendung von *wiggle-matching* konnte 2018 der hölzerne Sturzbalken über dem bestehenden Eingangsportal datiert werden. Aus dieser Analyse resultierte die Zeitspanne 1018–1066⁶⁴, d. h. der Balken stammt aus der zweiten Bauphase **Abb. 18**. Da die bestehende Westmauer der Kirche gegen die verputzte Südfassade des Glockenturms gebaut wurde, muss sie mit Sicherheit später als der Turm entstanden sein. Beim datierten Türsturzbalken dürfte es sich deshalb um eine Spolie, d. h. einen wiederverwendeten Balken handeln, der ursprünglich in einer anderen Funktion verbaut war. Zwar

lässt sich nicht mehr feststellen, wo dieser Balken einst eingebaut war, doch ist dessen Datierung ein Hinweis darauf, dass ausser dem Bau des Glockenturms noch weitere Bautätigkeiten im 11. Jahrhundert stattfanden.

Als weiteres Indiz für diese Vermutung kann die Steinplatte mit Inschrift angesehen werden, welche paläographisch ebenfalls ins 11. Jahrhundert datiert ist **Abb. 19**.⁶⁵ Weil die Inschrift ein Weihedatum wiedergibt (13. November, siehe oben Forschungsgeschichte), wird sie mit einem Altarneubau in Verbindung gebracht.⁶⁶ Dies wiederum weist auf Bautätigkeiten im 11. Jahrhundert hin.

Von bemalten Verputzfragmenten, die im Bereich der Apsis und der südlichen Chorschulter gefunden wurden, war bereits die Rede (siehe Bau I). Die Stücke gehören zu einer figürlich-ornamentalen Malerei, auf welcher auch Inschriften vorhanden waren. Ein Fragment, worauf ein menschliches Auge dargestellt ist und ein zweites mit einem Teil einer Inschrift konnten in den Beginn bzw. in die erste Hälfte des 11. Jahrhunderts datiert werden **Abb. 20**.⁶⁷ Der bemalte Verputz wurde auf einen stellenweise voluminös erhaltenen Trägermörtel aufgetragen, der aufgrund seiner Dicke kaum als Unterputz der Malerei angesprochen werden kann. Da dieser Trägermörtel nicht mit dem Mauermörtel von Bau I identisch ist, kann vermutet werden, dass im 11. Jahrhundert aufgehende Bereiche der Apsis und ev. der Chorschultern neu errichtet oder ausgebessert und anschliessend bemalt worden waren.

Ein sehr ähnlicher Mörtel wie jener, der als Träger für die Malereien verwendet wurde, konnte 2018 in einem grösseren Mauerriss im Westen der Kirchen-Südfassade fest-



Abb. 19: Breil/Brigels, Sogn Sievi. 2020. Die Steinplatte mit der Inschrift aus dem 11. Jahrhundert gehörte wahrscheinlich zu einer früheren Altarmensa und ist heute in den Plattenboden des Chorpodestes integriert. Blick gegen Osten.

gestellt werden. Deutlich zu erkennen war, dass die Sockelzone des westlichen Teils der bestehenden Südmauer mit diesem Mörtel errichtet war **Abb. 12; Abb. 16**. Die mit diesem Bindemittel errichtete Mauer scheint sich jedoch auf die unterste Partie im Westteil der Südmauer zu beschränken. Beobachtungen an aufgehenden Mauerteilen des gesamten bestehenden Westteils der Kirche zeigten 2018 auf, dass diese nicht mit dem erwähnten Mörtel errichtet wurden (siehe dazu unten Bau II). Wie ist dieser Befund nun zu deuten? Es macht den Anschein, als ob der heute bestehende Westteil der Kirche auf einem älteren Fundament ruht. Womöglich ist dieses Fundament mit einem überdachten Podest unmittelbar westlich des damaligen Kircheneingangs zu erklären, einem so genannten Vorzeichen. Im Vordergrund steht die Vorstellung eines im unteren Teil, entsprechend der Hangnei-



Abb. 20: Breil/Brigels, Sogn Sievi. 2018. Zwei Bruchstücke von bemaltem Verputz. Die Stücke fanden sich 1970–1972 im Bereich des Chors und der südlichen Chorshulter von Bau I. Mst. 1:1.

gung, gemauerten Podestes, auf welchem eine gegen Westen und Süden offene und überdachte Holzkonstruktion stand. Jüngere Vorzeichen sind heute bei den unmittelbar benachbarten Pfarrkirchen in Trun. Schlans (Sogn Gieri) **Abb. 21** und Waltensburg/Vuorz (ehemals St. Desiderius und St. Leodegar, heute evangelisch-reformiert) **Abb. 22** zu beobachten. Bevor das Vorzeichen in Waltensburg/Vuorz unter das Dach der Kirche gestellt wurde, besass es ein tiefer liegendes, gegen den Glockenturm hin ansteigendes Pultdach.⁶⁸

Neben dem bereits erwähnten Grab 3 (siehe oben Bau I) konnte der Ausgräber in den 1970er-Jahren noch weitere Bestattungen freilegen **Abb. 16**. Unmittelbar westlich der Schiffs-Südwestecke von Bau I, also innerhalb des vermuteten Vorzeichens, konnten Skeletteile eines 2,5–4 Jahre alten Kindes (Grab 2) festgestellt werden.⁶⁹ Die Knochen lagen jedoch nicht mehr in ihrer ursprünglichen Lage; sie dürften beim Bau

der heute bestehenden Westerweiterung der Kirche (Bau II) gestört worden sein. Bei der anthropologischen Untersuchung des Skeletts stellte sich heraus, dass sich unter den Knochen der Kinderbestattung auch ein Oberschenkelknochen eines Säuglings (neu: Grab 4) befindet. Die beiden jung Verstorbenen müssen vor der Errichtung von Bau II bestattet worden sein, offenbar am südlichen Rand des vermuteten Vorzeichens. Zu Grab 1 siehe unten (18. Jahrhundert).

Bau II – der heute bestehende Rechteckbau

Mit Bau II wurden beinahe sämtliche Mauern des Vorgängerbaus niedergelegt, um dem heute bestehenden Rechteckbau Platz zu machen **Abb. 23**. Von Bau I übernommen wurde einzig die Schiffssüdwand, die mit dem Neubau nach Westen und Osten verlängert worden war. Für die Erweiterung nach Westen wurden Mauern des vermut-

lich als Vorzeichen zu Bau I gehörenden Anbaus (siehe oben) als Fundamente übernommen. Zu den Dimensionen von Bau II siehe oben Baubeschreibung.

Bauweise und Dachform: Die Bauweise zeigt eine Fotografie aus den 1970er-Jahren, worauf die damals stellenweise unverputzte Ostfassade abgelichtet ist **Abb. 7**. Unterhalb des Giebelfeldes ist lagerhaftes Mauerwerk mit Partien von *opus spicatum* (Ährenverbandmauerwerk) und Resten eines Pietra-Rasa-Verputzes, der die Steinköpfe freilässt, erkennbar. Im Bereich der mit Läufern und Bindern ausgeführten Eckverbände wurden auffallend viele sehr flache, platte Steine verbaut. Auf der Fotografie ist im Norden des Giebelfeldes die Linie des schwach geneigten Daches von Bau II und damit die ursprüngliche Dachform ablesbar. Das Giebelfeld zeigt hier – im Gegensatz zum darunterliegenden Mauerteil – sehr unregelmässiges Mauerwerk. Auch an der gegenüberliegenden Westwand hat sich das ursprüngliche Giebelfeld von Bau II erhalten – dort erkennbar auf der unverputzten Innenseite im Dachraum. Sowohl Giebelhöhe wie Dachneigung sind im Westen und Osten identisch, womit deutlich wird, dass über Bau II ein durchgehendes, flach geneigtes Giebeldach lag.

Öffnungen: In der Baubeschreibung wurden bereits das zentrale Rundbogenfenster in der Ostwand, das später vergrösserte Rundbogenfenster im Osten der Südwand, der Okulus in der Westwand und die darüber liegende, kreuzförmige Öffnung in den Dachraum erwähnt. Zumindest ein weiteres ursprüngliches Fenster ist in der Südwand anzunehmen. Auf der Fotografie aus den 1970er-Jahren existieren zu beiden Seiten des originalen Fensters in der Ostwand **Abb. 7** zwei weitere Rundbogenfenster. Deutlich ist zu erkennen, dass sie nachträg-

lich in die Mauer eingebrochen wurden. Während der Renovation in den Siebzigerjahren sind diese beiden jüngeren Fenster wieder vermauert worden. Die heute bestehende Türe in der Westwand entstand gleichzeitig mit Bau II. Das zweiflügelige Eingangsportal wird von zugeschnittenen Leibungssteinen aus Quelltuff umrahmt. Die Türangeln wurden an deren oberen Enden in den bereits erwähnten Türsturzbalken (siehe oben 11. Jahrhundert) eingelassen.

Abb. 21: Trun. Schlans. Sogn Gieri. 2020. Kirche mit Vorzeichen. Blick gegen Nordosten.





Abb. 22: Breil/Brigels.
Waltensburg / Vuorz,
evangelisch-reformierte
Pfarrkirche. 2020. Kirche
mit Vorzeichen. Blick gegen
Nordosten.

Ausstattung: Bau II besass einen Mörtelboden, der auf eine Steinrollierung gegossen war. Die Rollierung bestand aus Platten, Bruch- und Bollensteinen unterschiedlicher Grösse. Erhalten hat sich dieser Boden ausschliesslich in der südlichen Hälfte des Kirchenraums. In nördliche Richtung lief der Boden auf den ansteigenden Felsen aus, der hier als Gehfläche diente. Etwa 3,5–4 m westlich der Ostwand rechnete die Bodenkonstruktion ursprünglich mit einer hölzernen Chorschranke, die den Chorraum vom Schiff abtrennte **Abb. 23**. Erhalten hat sich von dieser Schranke eine ca. 40 cm breite, in Nord-Süd-Richtung verlaufende Aussparung im Boden, worin ursprünglich ein

Holzbalken lag. Dieser Balken ist als Sohle für die darin eingelassene Schranke zu deuten. Wie diese Raumtrennung einst gestaltet war, muss offenbleiben. Immerhin sind die Masse des aufgehenden Schrankenteils an den später an die Südwand angebrachten Malereien ablesbar **Abb. 8**. Diese sparen die Schranke in einer Höhe von 2,40 m und in einer Breite von knapp 30 cm aus, womit auch belegt werden kann, dass die Raumtrennung zwischen Schiff und Chor im 15. Jahrhundert, als die Malereien entstanden (siehe unten 15.–17. Jahrhundert und oben Baubeschreibung), sicher noch existierte. Eine Öffnung in der Schranke ist in der Raummitte anzunehmen. Die Böden in Schiff und Chor lagen auf derselben Höhe.

Im Chorraum konnten noch 40–50 cm hohe Überreste eines gemauerten Altars freigelegt werden. Dieser lehnte sich in der Längsachse des Raums, genau unterhalb des Fensters, an die Ostwand. Seine Masse betrugen ca. 140 × 90 cm; die ursprüngliche Höhe ist nicht bekannt. Südlich und westlich des Altars haben sich Reste eines gemauerten *Suppedaneums* erhalten, das ursprünglich wohl auf allen drei freien Seiten des Altares existierte. Das *Suppedaneum* bestand aus einem ca. 36 cm über dem Boden liegenden Altarpodest, das über zwei Stufen erreicht werden konnte. Als Trittstufen dienten Holzbalken, die sich mittels Holzresten, als Negative und durch Mörtelbrauen manifestierten. Die Oberflächen der Auftritte und des Podestes haben sich nicht mehr erhalten. Ob diese mit Steinplatten, aus Holz oder mit einem Mörtelguss ausgeführt waren, muss offenbleiben. Die Tiefe des Auftritts, bzw. der unteren Stufe betrug, wo noch messbar, ca. 30 cm. Die Ausdehnung des Altarpodestes war aufgrund des fragmentarischen Erhaltungszustands lediglich in südliche und westliche Richtung fassbar. Südlich des Altars betrug

die Ausdehnung 1 m, in westliche Richtung ab Altarstipes ca. 1,60 m, bzw. ab Ostwand ca. 2,50 m.

Unmittelbar östlich des Glockenturms ragt heute ein 40 cm schmaler und ca. 1 m hoher Mauersockel in den Schiffsraum **Abb. 23.3**. Dieser Sockel entstand nach der Niederlegung der Westwand von Bau I und verhinderte möglicherweise das Ausbröckeln von Teilen der Turmostwand, die hier ursprünglich gegen Bau I gestellt war. Auf der Oberseite des Mauersockels befindet sich eine Aussparung, die als Standort eines hölzernen Ständers bzw. einer Stütze interpretiert werden kann. Wozu diese Stütze gedient haben könnte, verdeutlichen drei runde Aussparungen im Schiffsmörtelboden und eine runde Abschrotung im Felsen. An diesen Stellen befanden sich offensichtlich beim Guss des Mörtelbodens senkrechte (Holz-)Stützen. Die Aussparungen im Boden wurden niemals zugeflickt, was bedeutet, dass die darin befindlichen

Stützen nicht als Teil eines Baugerüsts anzusprechen sind, sondern permanent im Raum stehen blieben. Vielleicht stützten diese Ständer eine flache Holzdecke, bzw. darüber liegende Balken einer Dachkonstruktion. Oder die vermuteten Stützen gehörten nicht alle zur selben Konstruktion – die westlichen könnten auch eine Empore getragen haben. Gemäss einem weiteren Deutungsversuch könnten mit je zwei stehenden Pfostenpaaren zu beiden Seiten eines Mittelgangs eine Art Dreischiffigkeit angedeutet worden sein. Beim heutigen Wissensstand muss eine abschliessende Deutung dieser Aussparungen offenbleiben.

Parallel zu den archäologischen Untersuchungen in den 1970er-Jahren wurden auch Restaurierungsmassnahmen an den bestehenden Malereien ausgeführt.⁷⁰ Dabei konnte unter den spätgotischen Malschichten an der Südwand (siehe unten 15.–17. Jahrhundert und oben Baubeschreibung) ein älterer Verputz festgestellt werden. An der

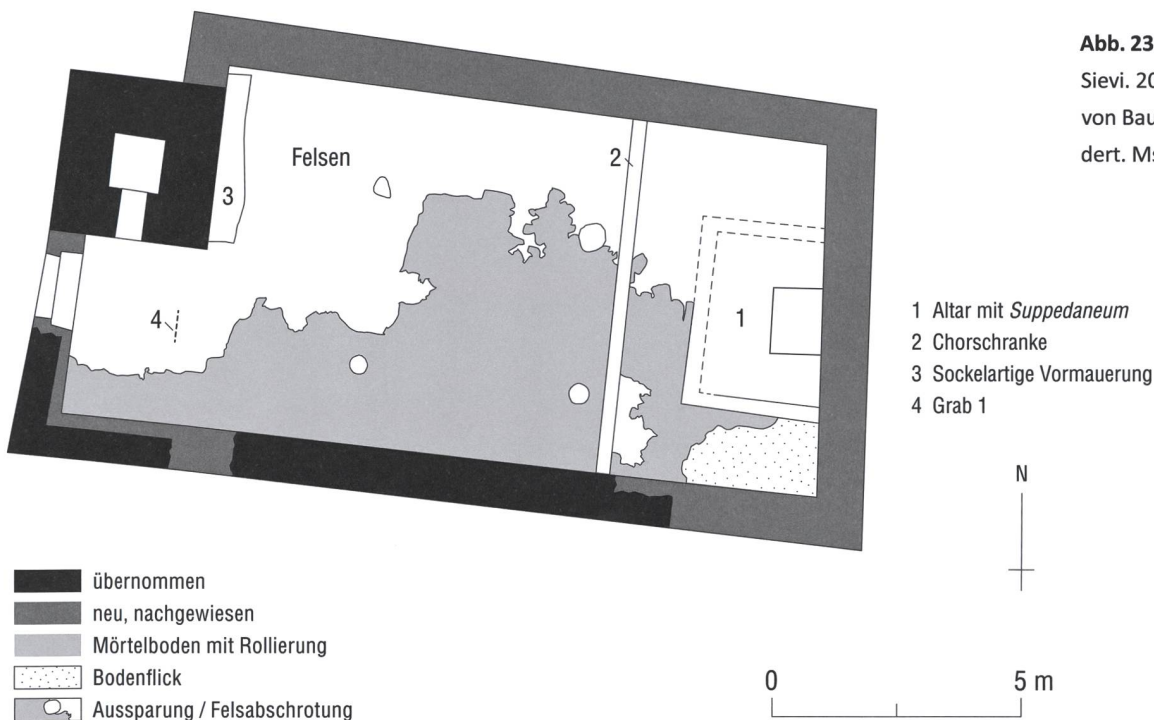


Abb. 23: Breil/Brigels, Sogn Sievi. 2018/20. Grundriss von Bau II, 12./13. Jahrhundert. Mst. 1:150.

Nordwand wurde derselbe Verputz grossflächig freigelegt, worauf Reste einer älteren Malschicht zum Vorschein kamen: Ein 2,50 m oberhalb des Gohniveaus horizontal durchlaufender gelber Streifen, der von einem roten Rankenmotiv begleitet wird, sowie im Westen der Wand ein in roter Farbe gemaltes Konsekrationskreuz. Aufgrund des schlechten Erhaltungszustandes wurde diese Malerei, mit Ausnahme des Konsekrationskreuzes, wieder übertüncht.

Funde: Im Bereich des *Suppedaneums* fanden sich drei Eisenobjekte. Eingemauert in die Stufenanlage des Altarpodestes war ein sogenannter Rundreidenschlüssel aus Eisen **Taf. 2,3**.⁷¹ Das ca. 7,5 cm lange Objekt besitzt einen rechteckigen Querschnitt, einen rechteckig ausgestalteten Bart und wurde aus einem Stück gefertigt. Der Schaft weist im vorderen Drittel eine Spaltung auf, welche horizontal von einem Reifeinschnitt begleitet wird. Der rechteckig ausgestaltete Bart wird von einem weiteren Reifeinschnitt abgeschlossen. Zierelemente oder oberflächlich eingebrachte Verzierungen wurden nicht beobachtet. Der Schlüssel kann ins 12./13. Jahrhundert datiert werden.⁷² Vergleichsobjekte existieren beispielsweise aus der Grabung auf der Frohburg SO, wo sie in die Zeitspanne 11.–13. Jahrhundert datiert werden.⁷³ Es ist kaum anzunehmen, dass dieses Objekt zufällig im *Suppedaneum* eingemauert wurde. Die Intention dieser Hinterlegung muss aber offenbleiben. Weiter fanden sich im Balkenlager der oberen, südlichen Stufe des *Suppedaneums* zwei pfriemartige Eisenstifte mit jeweils abgeplatteter Laffe und spitzem Dorn **Taf. 2,1–2**.⁷⁴ Das etwas kürzere Objekt ist 12 cm lang, das längere misst 17 cm und besitzt einen tordierten Dorn. Eine Deutung ist schwierig. Trotz der flachen Form der Laffen könnte es sich um eine Art Löffel handeln, obwohl solche aus Eisen sehr selten sind.

Geoffrey Egan schreibt 2010, auch absolut flache Löffel könnten im Mittelalter bei Tisch verwendet worden sein, z. B. für Breie oder für Salz.⁷⁵ Falls eine solche Deutung zutrifft, steckten wohl ursprünglich Griffe aus organischem Material an den Dornen. Auch andere Deutungen sind möglich, z. B. als Pfrieme, Spatel, Schreibgriffel⁷⁶, Weihrauchlöffel⁷⁷ oder Pestlöffel⁷⁸. Da die beiden Objekte nicht vermauert waren, sondern im Negativ der oberen, südlichen Holzstufe lagen, können sie auch irgendwann später an ihren Fundort gelangt sein und müssen nicht zwingend mit Bau II in Verbindung stehen.

Datierung: Der Mauercharakter von Bau II und die Bauweise des Ostfensters datieren diese Kirche in den Zeitraum des 12./13. Jahrhunderts. Die Zeitstellung des Eisenschlüssels (siehe oben) widerspricht dieser Datierung nicht.

14.–17. Jahrhundert

Ins 14. Jahrhundert wird die Kalkmalerei an der südlichen Fassade datiert, die den heiligen Christophorus darstellt (siehe oben Baubeschreibung).

In der Mitte des 15. Jahrhunderts entstanden die bereits erwähnten Malereien in Schiff und Chor (siehe oben Baubeschreibung). Die übrige Ausstattung der Kirche – die Böden in Schiff und Chor, der Altar mit *Suppedaneum* und die Chorschranke – scheint unverändert weiter bestanden zu haben. Beide Malschichten des 15. Jahrhunderts nehmen Rücksicht auf die Chorschranke, wie ein Detail der Bildeinfassungen deutlich macht **Abb. 8**. Sehr wahrscheinlich entstanden die bestehende Holzdecke, das heutige steile Dach und das Fenster mit spitzem Giebel in der Mitte der Südwand auch in dieser Zeit.

Aus Sogn Sievi stammt eine 1619 datierte, gläserne Wappenscheibe des Hans Conrad de Sax **Abb. 24**, die sich heute im Archiv der katholischen Kirchgemeinde befindet. Laut Arnold Nüscheler war sie 1864 Bestandteil eines der damaligen Chorfenster.⁷⁹ Pater Hans Conrad de Sax, ein Benediktinermönch aus dem Kloster Disentis, war zwischen 1615 und 1623 Seelsorger der Pfarrei Brigels.⁸⁰ Weshalb seine Wappenscheibe für Sogn Sievi angefertigt wurde, ist nicht bekannt. Eine zweite Wappenscheibe von Pater Hans Conrad wird heute im Rätischen Museum Chur aufbewahrt.⁸¹ Sie ist 1625 datiert und weist ihn als Kustos des Klosters Disentis aus.⁸² Pater Hans Conrad verschied um 1638/39 im Kloster Muri AG.

Ein Hans Jakob Gereitter (Greutter) signierte 1633 den bemalten Flügelaltar (siehe oben Baubeschreibung), der immer noch auf denselben romanischen Altarstipes gestellt wurde, wodurch das damals einzige Ostfenster verdeckt worden sein muss. Ob die früheste feststellbare Veränderung an der Chorbelichtung bereits 1633 oder erst im 18. Jahrhundert (siehe unten) vorgenommen wurde, muss offenbleiben.

Laut dem Brigelser Spendbuch, einem Güter- und Einkünfteverzeichnis der Pfarrei Brigels, wurden 1681 neue Lärchenschindeln auf der bergseitigen Dachhälfte von Sogn Sievi angebracht.⁸³

18. Jahrhundert

1728 wurden neue Lärchenschindeln auf der talseitigen Dachhälfte angebracht.⁸⁴

Mit der 1732 erfolgten Errichtung neuer Altäre in der Pfarrkirche Sogn Maria wurde der dort bestehende Strigel-Altar abgebaut und zerlegt (siehe oben Baubeschreibung).⁸⁵ Der Schrein gelangte nach Sogn Sievi, wo er

mit dem dort bestehenden Altar von 1633 kombiniert wurde. Eine um 1905 entstandene Fotografie dokumentiert das eigenartige Arrangement: Unten steht der Schrein des Strigel-Altars, oben aufgesetzt wurde das Altarbild von 1633 **Abb. 25**.

Die gleiche Fotografie veranschaulicht auch den Umbau des Innenraums im Jahr 1793. Im Schiff wurde damals ein neuer Steinplattenboden verlegt. Dieser Boden bestand – mit Ausnahme eines Bereichs entlang der Südwand, wo später als Flick ein Mörtelboden aufgegossen wurde – bis zu den Grabungen in den 1970er-Jahren. Die Chorschranke wurde abgebaut und gut 1,5 m weiter östlich mit einer geschätzten Brüstungshöhe von 1,5 m neu errichtet. Die Stelle, wo die frühere Chorschranke an die Südwand anschloss, wurde verputzt und in den nassen Putzmörtel die Jahreszahl 1793 eingeritzt. Mit der Verlegung der Schranke nach Osten mass der neue Chorraum in der Tiefe nur noch etwa 2 Meter. Der Chorboden wurde



Abb. 24: Breil/Brigels, Sogn Sievi. 2020. Wappenscheibe des Hans Conrad de Sax, Pfarrer in Breil von 1615–1623. Durchmesser der Scheibe: 8,5 cm. Datiert 1619.



auf die Höhe des vorher bestehenden *Suppedaneums* angehoben und lag damit etwa 40 cm höher als der Schiffsboden. Auch im Chor wurden für den neuen Boden Steinplatten verlegt.

Spätestens mit dem Umbau von 1793 dürfte die Chorbelichtung verändert worden sein. Das zentrale Fenster in der Ostwand, das seit 1633 vom Altaraufbau verdeckt wurde, ist auf der Innenseite zugemauert worden **Abb. 28**.⁸⁶ Ein neues kleines Fenster mit Stichbogen wurde südlich davon in die Ostwand eingebrochen **Abb. 28** und das bestehende Chorsüdfenster auf seine aktuellen Masse vergrößert **Abb. 6**.

Die auf der Fotografie um 1905 sichtbaren Rückwände und Brüstungen eines Gestühls, welche entlang der Nordwand und dem nördlichen Teil der Ostwand aufgestellt sind **Abb. 25**, datieren ins 17. Jahrhundert.⁸⁷ Sie stammen wohl ursprünglich aus einer anderen Kirche und dürften ebenfalls beim Umbau von 1793 hierher nach Sogn Sievi gelangt sein. Auf und an diese Rückwand wurden die heute **Abb. 27** an der Schiffs Nordwand hängenden Apostelbilder befestigt.

Abb. 25: Breil/Brigels, Sogn Sievi. Um 1905. Der Innenraum der Kirche vor der Renovation von 1927. Blick gegen Nordosten.

Abb. 26: Breil/Brigels, Sogn Sievi. Um 1940. Der Innenraum der Kirche nach der Renovation von 1927. Blick gegen Nordosten.

Abb. 27: Breil/Brigels, Sogn Sievi. 2020. Der Innenraum der Kirche nach der Renovation in den Siebzigerjahren. Blick gegen Nordosten.

In den 1793 verlegten Steinplattenboden wurde die einzige vorgefundene Bestattung vorgenommen, die bewusst innerhalb der Kirche angelegt worden war und nicht wie die Gräber 2–4 erst durch die Erweiterung mit Bau II in den Innenbereich gelangten (siehe oben). Die als Grab 1 bezeichnete Bestattung **Abb. 23.4** befand sich unmittelbar südlich der in den Schiffsraum ragenden Südostecke des Glockenturms. Vom Skelett – in Nord-Süd-Richtung in Rückenlage liegend, mit dem Kopf im Norden – haben sich nur noch Fragmente des Schädels, des Beckens und beider Oberschenkelknochen erhalten. Gemäss der anthropologischen Analyse handelte es sich um eine erwachsene Person, die im Alter zwischen 20–50 Jahren verstorben war.⁸⁸ Das Geschlecht war wegen der starken Fragmentierung nicht bestimmbar.

Funde: In der Auffüllung dieses Grabes lagen zwei Fundobjekte, die nicht mit der Bestattung selbst in Verbindung stehen: Eine Randscherbe eines Lavezgefässes⁸⁹ mit nach innen abfallendem, steilen Rand und auf der Innenseite nicht überarbeiteten Drehrillen **Taf. 1.4**. Die Kanneluren auf der Aussenseite datieren das Gefäss in den Zeitraum vom 5.–8. Jahrhundert.⁹⁰ Weiter fand sich am selben Ort ein eisernes Spreizfeder Schloss in Halbherzform⁹¹ **Taf. 2.4**, das mit einem Exemplar aus dem Raum Nordostschweiz/Süddeutschland zu vergleichen ist, das ins 17. Jahrhundert datiert wird⁹² und zu dem weitere gleichartige Schlösser dieser Zeitstellung angeführt werden können.⁹³

Der Umbau von 1927

Für die Umbaumaassnahmen im Jahr 1927 liegen Aufzeichnungen und Planmaterial des verantwortlichen Architekten Emil Stähli, Zürich, vor⁹⁴, welche die exakte Rekonstruktion der damals erfolgten Arbeits-



schritte ermöglichen. So wurde das südliche Fenster der Ostwand typologisch dem originalen Mittelfenster angepasst und zusätzlich nördlich davon ein weiteres Fenster eingebrochen **Abb. 7**. Dafür musste der entlang der Ostwand aufgestellte Teil der Gestühlsrückwand (siehe oben Umbau 1793) entfernt werden. Erst mit diesem Fensterdurchbruch wurde die Chormalerei aus dem 15. Jahrhundert wiederentdeckt, da diese in früherer Zeit – wahrscheinlich im 17./18. Jahrhundert – übertüncht worden war. Mit der Verlegung der Chorstufe um 90 cm nach Westen und der Entfernung der Chorschranke wurde der zuvor enge Chorraum wieder vergrössert. Der romani-

Abb. 28: Breil/Brigels, Sogn Sievi. Um 1905. Die Ostfassade der Kirche vor der Renovation von 1927. Blick gegen Südwesten

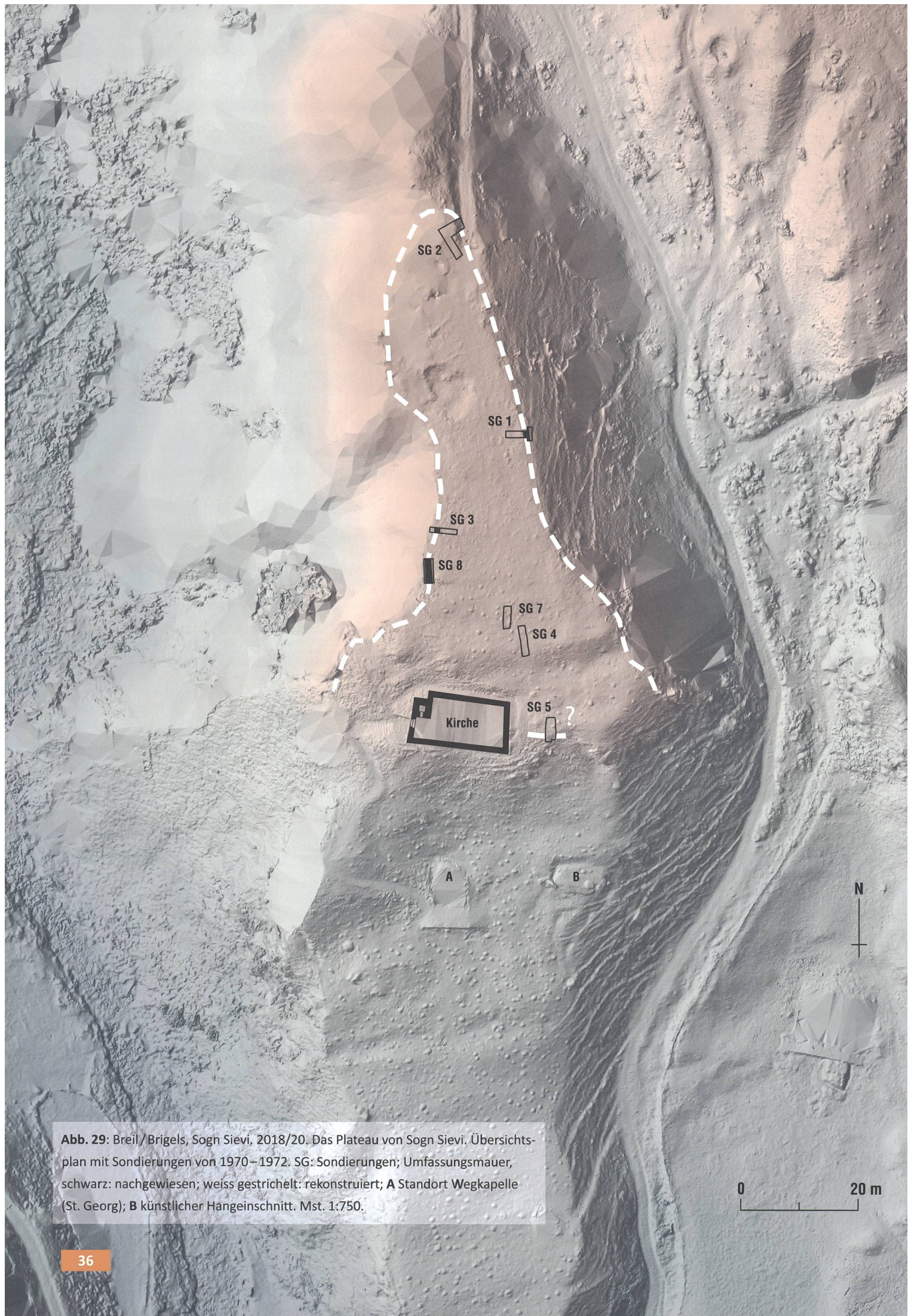


Abb. 29: Breil / Brigels, Sogn Sievi, 2018/20. Das Plateau von Sogn Sievi. Übersichtsplan mit Sondierungen von 1970–1972. SG: Sondierungen; Umfassungsmauer, schwarz: nachgewiesen; weiss gestrichelt: rekonstruiert; A Standort Wegkapelle (St. Georg); B künstlicher Hangeinschnitt. Mst. 1:750.

sche Altar wurde abgebrochen und durch einen neuen ersetzt, der etwa 80 cm von der Ostwand entfernt, ins Rauminnere gestellt worden war. Die bestehende Kombination von zwei unterschiedlichen Altaraufbauten wurde aufgelöst. Auf dem neuen Altarstipes stand jetzt lediglich der Schrein des Strigel-Altars – das Altarbild von 1633 wurde westlich des Epiphanie-Gemäldes an die Südwand gehängt. Die mit der Weiheinschrift versehene Steinplatte (siehe oben Forschungsgeschichte) wurde über den Resten des abgebrochenen romanischen Altarfundaments in den Chorboden integriert. Eine ca. um 1940 entstandene Innenaufnahme⁹⁵ veranschaulicht die 1927 vorgenommenen Umbaumaßnahmen **Abb. 26** und dokumentiert den Zustand, der bei den Grabungen in den 1970er-Jahren angetroffen worden war.

Sondierungen auf dem oberen Plateau

Gleichzeitig mit den Grabungen 1970–1972 im Innern der Kirche wurden auf dem oberen, nördlichen Hügelplateau insgesamt sieben Sondierungen entlang der Plateaugrenzen angelegt **Abb. 29**. Dabei konnten die früheren Beobachtungen von Burkart (1931) und von Deflorin (1963; siehe oben Forschungsgeschichte) zur Hügelumfassungsmauer im Wesentlichen bestätigt und weitere Erkenntnisse über den Charakter des Mauerwerks gewonnen werden. In Sondiergraben 3, an der Westflanke des Plateaus konnte lediglich der innere Teil der hier nur noch eine Steinlage hohen Umfassungsmauer festgestellt werden. Der äussere Mauerteil muss ins Tobel gestürzt sein. Wenig südlich davon, in Sondiergraben 8, liess sich die Mauer in ihrer gesamten Breite fassen. Sie war hier noch ein bis zwei Steinlagen hoch erhalten, mass in der Breite 90 cm und besass keinen Mörtel. Die Mauer ist zweihäufigt gemauert, mit Füll-



Abb. 30: Breil/Brigels, Sogn Sievi. 1970–1972. Die Umfassungsmauer des Hügels in Sondiergraben 8. Blick gegen Westen.

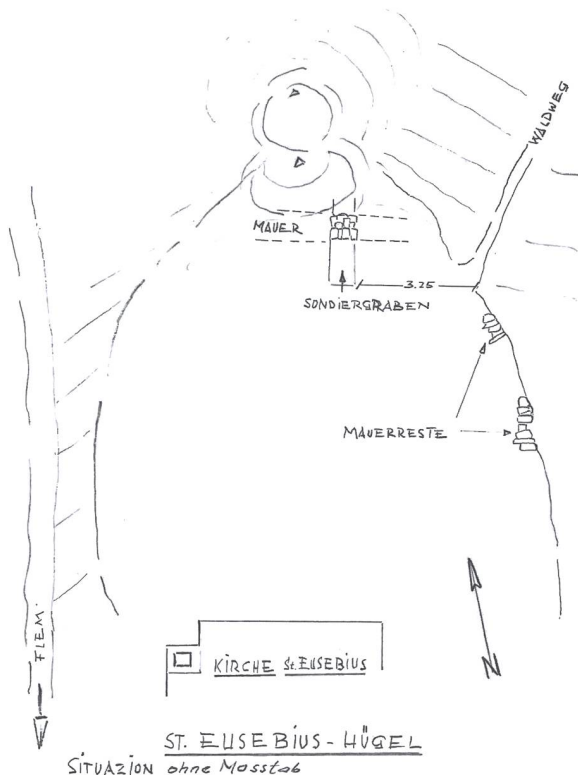


Abb. 31: Breil/Brigels, Sogn Sievi. 1963. Unmassstäblicher Übersichtsplan zu den Sondierungen von Tobias Deflorin.



Abb. 32: Breil/Brigels, Sogn Sievi. 1970–1972. Die Umfassungsmauer des Hügels in Sondiergraben 1. Blick gegen Süden.

werk im Mauerkern **Abb. 30** und vermittelt nicht den Eindruck einer Trockenmauer. Möglicherweise war das Mauerwerk ursprünglich mit Mörtel verbunden. Dieser könnte im Laufe der Zeit vollständig ausgewaschen worden sein, was oftmals bei Wüstungsmauern zu beobachten ist. In Sondiergraben 2, im Norden des Plateaus, konnte die Mauer lediglich bruchstückhaft gefasst werden. Für diesen Teil des Plateaus ziehen wir ergänzend die Ergebnisse von Tobias Deflorin von 1963 (siehe oben Forschungsgeschichte) heran. Sein Befundplan **Abb. 31** ist zwar nicht genau vermessen, aber er belegt das Vorhandensein eines mit Mörtel verbundenen Mauerwerks in diesem Teil des Hügels. In Sondiergraben 1 am östlichen Plateaurand hat sich die Umfassungsmauer in der Höhe von 2–3 Steinlagen und wieder zweihäufig, in einer Breite von 100–110 cm erhalten **Abb. 32**. Auch wenn kein Mörtel zwischen den Steinen festgestellt wurde, vermittelt die Bauweise eher den Eindruck einer ursprünglich mit Mörtel verbundenen Mauer. Zwei Sondie-

rungen (4 und 7) am obersten, südlichen Plateaurand verliefen ergebnislos. In einem weiteren Sondiergraben (5) östlich der Kirche konnte zwar keine Mauer, aber deutliche Abschrotungsspuren an der Felsoberfläche festgestellt werden. Letztere dürften den ursprünglichen Ost-West-Verlauf einer Mauer anzeigen. Über den Felsabschrotungen lagen Steine und Mörtelschutt, die als Abbruchmaterial einer mit Mörtel verbundenen Mauer gedeutet werden können. Ob diese Spuren ebenfalls auf die Hügelumfassungsmauer hinweisen, oder von einem anderen Bauwerk stammen, muss nach dem aktuellen Wissensstand offenbleiben.

In den Sondierungen auf dem östlichen Plateauteil lag über der Felsoberfläche stellenweise eine kohlige Brandschicht, aus welcher auch ein Fund stammt (siehe unten). An zwei Stellen konnte der Ausgräber unmittelbar innerhalb der Umfassungsmauer je ein Pfostenloch mit einem Durchmesser von ca. 35 cm beobachten. Dieser Befund erinnert an die Grabungsergebnisse auf dem Siedlungshügel Carschlingg bei Castiel, wo in einer zweiten, frühmittelalterlichen Besiedlungsphase, anstelle einer spätrömischen Hügelumfassungsmauer, eine Art Holz-Erdwerk errichtet worden war.⁹⁶

Die Funde

In der oben erwähnten kohligen Schicht am Ostrand des Plateaus fand sich ein auf allen vier Seiten mit eingestanztem Zackenmuster verziertes Eisenobjekt, möglicherweise ein Punziereisen **Taf. 1,6**.⁹⁷ Der Schaft des 13 cm langen Objekts besitzt einen rechteckigen Querschnitt, der sich zur Spitze hin rund verjüngt. Die Schlagfläche ist konvex rund und weist Schlagmarken auf. Vergleichsobjekte mit ähnlichen Verzierungen sind beispielsweise in Sagogn, Schiedberg zu finden, wo sie als Punziereisen (Körner)

aus dem 7./8. Jahrhundert bzw. aus dem 10./11. Jahrhundert beschrieben werden.⁹⁸ Ein in der Herstellung ähnlich gefertigter, aber unverzierter Flachmeissel aus der Grabung Castiel, Carschlingg datiert ins 6./7. Jahrhundert.⁹⁹

Auf der Abbruchkrone der Umfassungsmauer im westlichen Plateaubereich lag eine Wandscherbe eines bauchigen Gefässes aus Terra Sigillata¹⁰⁰ **Taf. 1,3**, womit eine Herstellungsart römischen Tafelgeschirrs bezeichnet wird. Bei der vorliegenden Wandscherbe kann ein Datierungszeitraum vom 1. bis Mitte 3. Jahrhundert angegeben werden.¹⁰¹

Aus dem mörtligen Abbruchschutt in Sondiergraben 5 stammt eine weitere Anzahl Funde: Bei einem ca. 4,5 cm grossen Eisenobjekt¹⁰² **Taf. 1,7** handelt es sich um ein leicht konisch zulaufendes Rahmenortband, dessen oberer Rahmenrand auf der Vorderseite mit zwei gegenüberliegenden Perforierungen versehen wurde; auf der Rückseite lässt sich an derselben Stelle nur eine Perforierung nachweisen. Am Scheitelpunkt des Rahmens lässt sich ein schwach ausgebildeter und inwendig zentral gelegener Fortsatz beobachten. Vom Rahmen eingefasst und bis knapp oberhalb des zentralen Fortsatzes reichend, befindet sich ein doppelwandig ausgestaltetes Eisenblech, welches auf Höhe der Rahmenperforierungen eine zentral gelegene Lochung aufweist. Diese gebohrten Löcher werden im Zusammenhang mit der Befestigung des Ortbandes an die zumeist aus organischem Material bestehende Scheide einer Klingenwaffe zu sehen sein. Ob es sich dabei um Perforierungen für die Aufnahme eines Nietstiftes handelt, oder ob das Ortband durch eine Nahtverbindung an der Scheide befestigt worden ist, lässt sich nicht feststellen. Bei dem innen befindlichen Eisenblech wird

es sich um eine – womöglich ziertechnische – Verstärkung des Ortbandes handeln. Ein Vergleichsfund liegt beispielsweise von Schaan, Specki (FL) vor, wo er ins 7. Jahrhundert datiert wird.¹⁰³

Aus derselben Schicht in Sondiergraben 5 stammt ein Fragment eines Gefässfusses aus Terra Sigillata¹⁰⁴ **Taf. 1,1**. Beim Gefäss könnte es sich um eine Schüssel oder um einen Teller gehandelt haben. Die Datierung kann mit 1.–Mitte 3. Jahrhundert¹⁰⁵, bzw. mit 1.–4. Jahrhundert¹⁰⁶ angegeben werden. Bei einem weiteren Keramikfragment aus dieser Schicht handelt es sich um ein Bodenstück einer innen grün glasierten Reibschüssel **Taf. 1,2**.¹⁰⁷ Reibschüsseln oder -schalen dienten im Römischen Reich u. a. dem Zerreiben von Gewürzen. Die auf ihrer Innenseite glasierten Exemplare, deren Glasur kleine Quarzkörner beigemischt wurden, datieren ins 4. Jahrhundert.¹⁰⁸

In Sondiergraben 7 fand sich weiter eine Wandscherbe aus Lavez mit sehr feinen horizontalen Rillen und einer plastisch ausgeformten Rippe **Taf. 1,5**.¹⁰⁹ Das Stück kann in den Zeitraum vom 4.–7. Jahrhundert datiert werden.

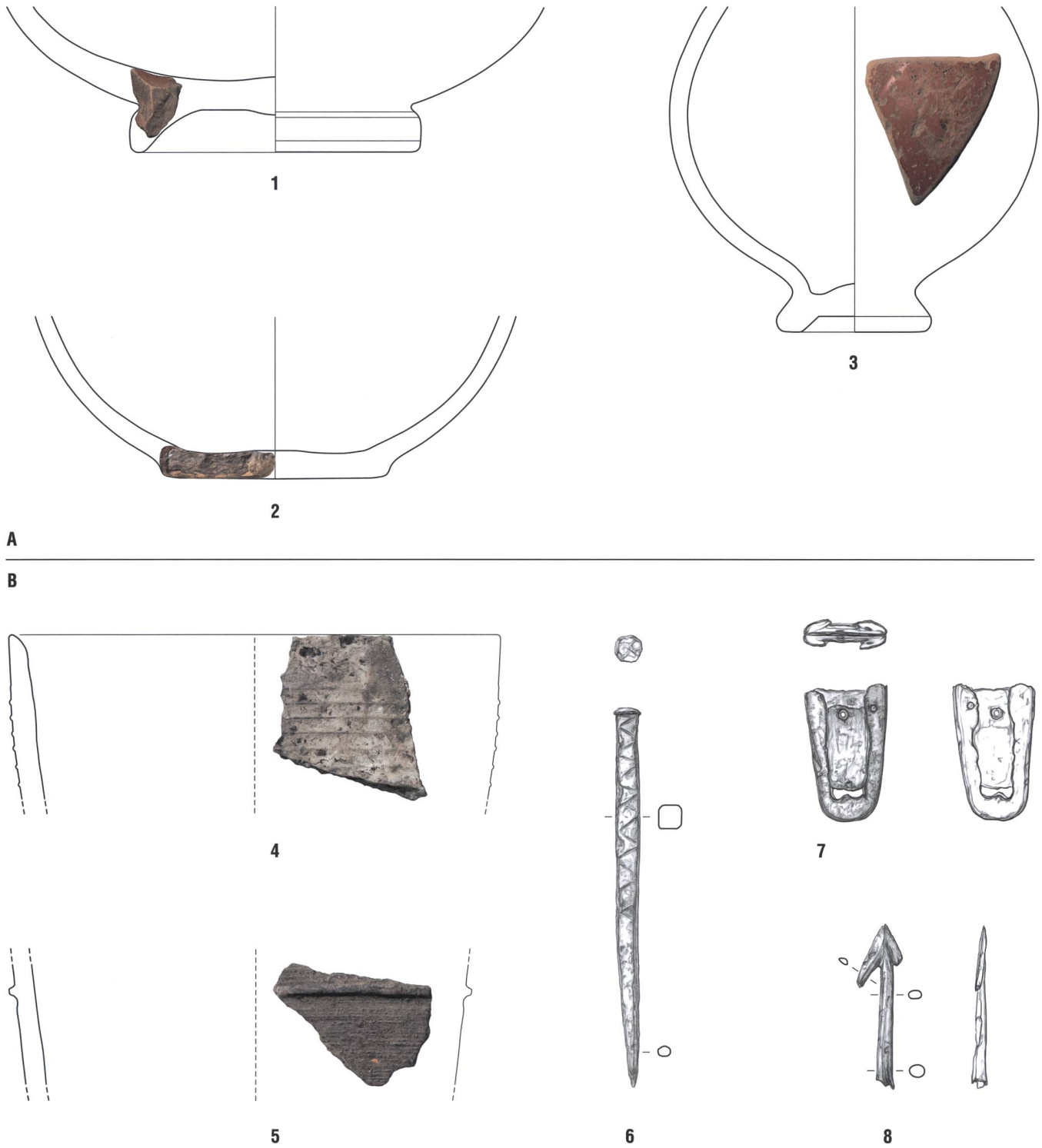
Zusammenfassung

Auf dem Plateau nördlich von Sogn Sievi konnten eine Hügelbefestigung und Siedlungsfunde aus dem Zeitraum vom 1. Jahrhundert bis mindestens ins 7./8. Jahrhundert festgestellt werden. Zu den Funden auf dem Hügelplateau ist ebenfalls das in einer Planierungsschicht unter der Kirche gefundene doppelflüglige Pfeileisen (6.–9. Jahrhundert) **Taf. 1,8** und die Lavezscherbe (5.–8. Jahrhundert) **Taf. 1,4** aus der Auffüllung von Grab 1 zu zählen. Aufgrund der wenigen Funde kann für die Siedlung auf dem Plateau weder eine Nutzungskon-

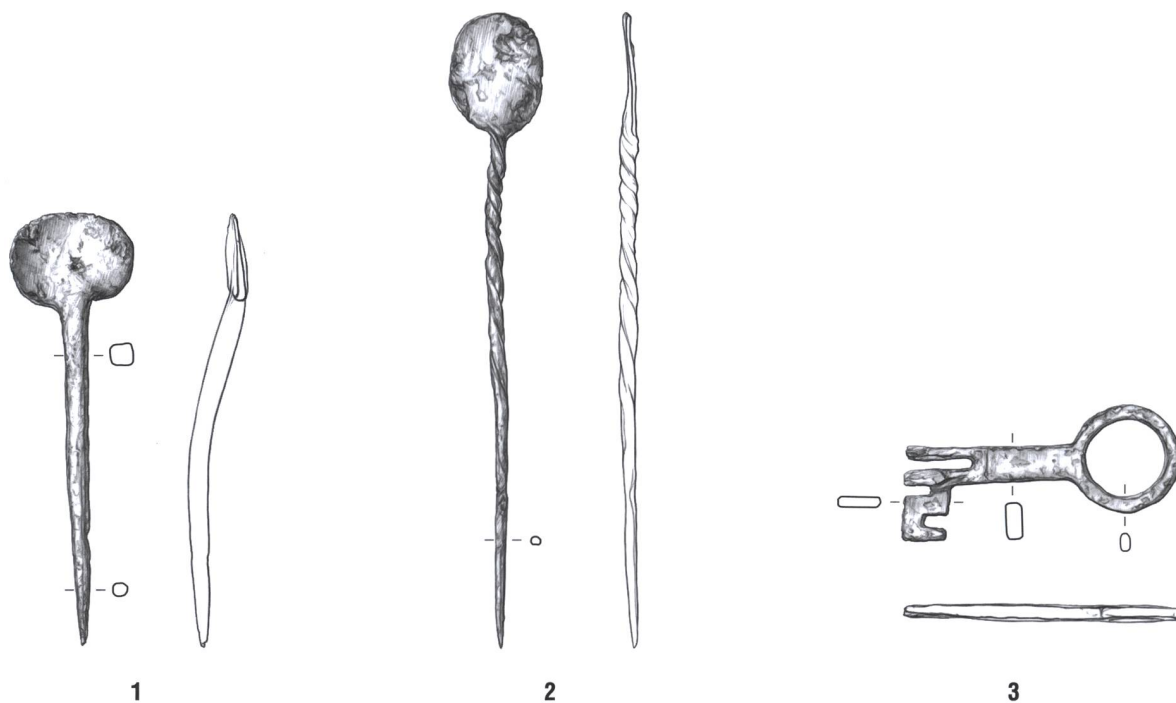
tinuität bewiesen, noch sicher widerlegt werden. Vielleicht löste eine frühmittelalterliche Siedlung – nach einem zeitlichen Unterbruch – eine römische bis spätrömische ab. Mit dem momentan vorliegenden Material kann nicht beurteilt werden, ob es sich bei der/den Siedlung/en um ein in Notzeiten aufgesuchtes Refugium oder um einen permanent bewohnten Ort handelte. Die kohlige Brandschicht dokumentiert einen Siedlungsbrand. Wann er stattfand, muss aufgrund der fehlenden Stratigraphie offenbleiben. Bisher unbesprochen blieb der tiefer liegende, südliche Teil des Hügelplateaus. Hier fanden bislang keine Sondierungen oder archäologische Grabungen statt. Vielleicht zu unrecht. In der topographischen Aufnahme des Hügels **Abb. 29** ist jedenfalls östlich (rechts) der Georgskapelle (barocke Wegkapelle unter Sogn Sievi **Abb. 29A**) eine rechteckige Anomalie bzw. ein Hangeinschnitt **Abb. 29B** erkennbar, welcher als Standort eines früheren Gebäudes gedeutet werden könnte. Mit den Untersuchungen auf dem Hügel bei Sogn Sievi ist es erst zum zweiten Mal gelungen, eine Siedlung aus der römischen und der frühmittelalterlichen Epoche im Vorderrheintal westlich von Ilanz nachzuweisen.¹¹⁰

Bei der Hügelbefestigung dürfte es sich ursprünglich um eine gemörtelte Umfassungsmauer gehandelt haben. Wann sie im Verlauf der Siedlungsnutzung errichtet worden war ist nicht geklärt. Ein erster Kirchenbau entstand im Zeitraum des 8./9. Jahrhunderts am Südrand des nördlichen Plateaus. Ob diese Kirche anfänglich Teil der befestigten Anlage war, muss mit dem heutigen Wissensstand offenbleiben. Ein Zusammenhang zwischen Kirche und späterer Siedlungsphase kann jedenfalls nicht ausgeschlossen werden. In Anbetracht der Existenz eines ins 7./8. Jahrhundert datierten Sakralbaus unter der heutigen Breiler

Pfarrkirche darf angenommen werden, dass sich die gleichzeitige Siedlung an derselben Stelle befand, wie heute. Damit stellt sich die Frage nach der Funktion von frühmittelalterlicher Kirche und Siedlung auf dem Hügel von Sogn Sievi. Die Möglichkeit, die Anlage auf dem Hügel als lediglich in Gefahrenzeiten aufgesuchtes Refugium zu interpretieren, sollte hier auf jeden Fall diskutiert werden.



Taf. 1: Breil/Brigels, Sogn Sievi. 1970–1972. A: Römische Zeit. B: Frühmittelalter. 1–3 Keramik; 4–5 Lavez; 6–8 Eisen. Mst. 1:2.



A

B



Taf. 2: Breil/Brigels, Sogn Sievi. 1970–1972. A: Mittelalter. B: Neuzeit. 1–4 Eisen. Mst. 1:2.

Anmerkungen

- 1 POESCHEL ERWIN: Die Kunstdenkmäler des Kantons Graubünden, Band IV: Die Täler am Vorderrhein, I. Teil: Das Gebiet von Tamins bis Somvix. Basel 1942, 343–372.
- 2 ERB HANS: Die Marienkirche Breil/Brigels. Neue Bündner Zeitung 10. August 1963, 18–19. – Grabungsdokumentation im Archiv des Archäologischen Dienstes Graubünden: Ereignis Nr. 18657.
- 3 SENNHAUSER HANS RUDOLF (Hrsg.): Frühe Kirchen im östlichen Alpengebiet. Von der Spätantike bis in ottonische Zeit, Band 1. München 2003, 59, 61–62.
- 4 Eusebius von Vercelli, siehe: POESCHEL 1942, wie Anm. 1, 353 (Anm. 1).
- 5 CLAVADETSCHER OTTO P.: Churrätien im Übergang von der Spätantike zum Mittelalter nach den Schriftquellen. In: WERNER JOACHIM/ EWIG EUGEN (Hrsg.): Von der Spätantike zum frühen Mittelalter. Sigmaringen 1979, 159–178.
- 6 CLAVADETSCHER OTTO P.: Zur Führungsschicht im frühmittelalterlichen Rätien. Monfort. Vierteljahresschrift für Geschichte und Gegenwart Vorarlbergs 42, 1990, 63–70. – GRÜNINGER SEBASTIAN: Grundherrschaft im frühmittelalterlichen Churrätien. Chur 2006, 143–161.
- 7 MEYER MARTHALER ELISABETH/ PERRET FRANZ: Bündner Urkundenbuch, Band 1. Chur 1955, Nr. 17*, 13–23 (speziell 17–18). *Item curtem meam in Bregelo. [...] muriciam salam...*
- 8 MEYER MARTHALER/ PERRET 1955, wie Anm. 7, Nr. 426, 313–314.
- 9 Bischöfliches Archiv Chur, 782.02 Visitationen Surselva 1643, Teil 1, 41–42. «*Est ecclesia votiva et multi aegri recipiunt sanitatem si ecclesiam hanc frequentent.*» Für die Transkription und wertvolle Hinweise bedanken wir uns bei Ursus Brunold, Chur.
- 10 *Ex Voto* aus der Eusebiuskirche in Brigels, 1751, Inv. Nr. GR 8962. Votivsammlung Ernst Baumann (SGV_14) © Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde. – Das Objekt befindet sich heute im Archiv der katholischen Kirchgemeinde Breil/Brigels. Für ihre Hilfe bei diesen Recherchen bedanken wir uns bei Miriam Kull und Sibylle Meier von der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde (SGV) in Basel und bei Michael Friberg in Breil/Brigels.
- 11 POESCHEL 1942, wie Anm. 1, 361. – Hiltensberger war zwischen 1750 und 1793 in Zug tätig. – Heute ist das Bild im Archiv der katholischen Kirchgemeinde Breil/Brigels.
- 12 POESCHEL 1942, wie Anm. 1, 353. – Akten der Restaurierung 1927 im Archiv der Denkmalpflege Graubünden.
- 13 Akten der Gesamtrestaurierung 1974–1977 im Archiv der Denkmalpflege Graubünden.
- 14 Genaue Beschreibung der Malerei bei POESCHEL 1942, wie Anm. 1, 356–358.
- 15 POESCHEL 1942, wie Anm. 14.
- 16 BOSCANI LEONI SIMONA: Sichtbar heilig. Entstehung und Funktion von Aussenmalereien im alten Bistum Chur (1150–1530). Lindenberg i. Allgäu 2017, 38–39, 56. – NAY MARC ANTONI/ BOLLIGER DANIEL: Die Kirche Waltensburg/Vuorz und ihre Wandmalereien. Schweizerische Kunstführer, Nr. 990. Bern 2017, 38–47.
- 17 POESCHEL 1942, wie Anm. 1, 357–358.
- 18 REZZONICO RAFFAELE: Cristoforo und Nicolao da Seregno: zwei Maler des Quattrocento im Tessin. Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte, 43, 1986, 201. – TOMASCHETT MICHAEL: Zur Ikonographie der Dreikönigsdarstellungen in der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Wandmalerei in den Kantonen Graubünden und Tessin. Lizentiatsarbeit Universität Zürich 1997.
- 19 BOSCANI LEONI 2017, wie Anm. 16, 55.
- 20 RAIMANN ALFONS: Gotische Wandmalereien in Graubünden. Disentis 1983, 195.
- 21 POESCHEL 1942, wie Anm. 1, 358–361. – MENGHINI GIOVANNI: Katalog der spätgotischen Flügelaltäre in Graubünden. In: BECKERATH ASTRID VON/ NAY MARC ANTONI/ RUTISHAUSER HANS (Hrsg.): Spätgotische Flügelaltäre in Graubünden und im Fürstentum Liechtenstein. Chur 1998, 233. – VIRCHOW ELFRIEDE TH. M.: Schätze im Verborgenen. Die Altäre von Ivo Strigel in Graubünden. Chur 2004, 36–39.
- 22 POESCHEL 1942, wie Anm. 1, 360.
- 23 POESCHEL 1942, wie Anm. 1, 360.
- 24 NÜSCHELER ARNOLD: Die Gotteshäuser der Schweiz. Erstes Heft, Bistum Chur. Zürich 1864, 76.
- 25 RAHN JOHANN RUDOLF: Zur Statistik Schweizerischer Kunstdenkmäler. Erste Abtheilung. Romanische und romanischgotische Monumente. Anzeiger für Schweizerische Alterthumskunde 3, 1876–1879, 696.
- 26 RAHN JOHANN RUDOLF: Zur Statistik schweizerischer Kunstdenkmäler. Zweite Abtheilung. Gothische Monumente. Anzeiger für schweizerische Alterthumskunde 4, 1880–1883, 278.
- 27 POESCHEL ERWIN: Das Burgenbuch von Graubünden. Zürich/Leipzig 1930, 9–25.
- 28 POESCHEL 1930, wie Anm. 27, 11.
- 29 PLANTA ROBERT VON: Über Ortsnamen und Siedlungsgeschichte Graubündens. Neue Zürcher Zeitung 30.12.1925, Nr. 2104.
- 30 MEYER MARTHALER/ PERRET 1955, wie Anm. 7.
- 31 Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte 23 1931, 109. – Walo Burkarts Dokumentation im Archiv des Archäologischen Dienstes Graubünden, Ereignis Nr. 18651.
- 32 POESCHEL 1942, wie Anm. 1, 342–343, 353–362.
- 33 Tobias Deflorins Dokumentation im Archiv des Archäologischen Dienstes Graubünden, Ereignis Nr. 365.
- 34 PLANTA VON 1925, wie Anm. 29.
- 35 SCHORTA ANDREA (Hrsg.): Rätisches Namenbuch, Band 2, Etymologien. Bern 1964, 51.
- 36 wie Anm. 13.
- 37 Grabungsdokumentation im Archiv des Archäologischen Dienstes Graubünden, Ereignis Nr. 366.
- 38 NAULI SILVESTER: Kirche St. Sievi. Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte 59, 1976, 271–272.
- 39 CLAVADETSCHER OTTO P./ MEYER WERNER:

- Das Burgenbuch von Graubünden. Zürich / Schwäbisch Hall 1984, 343.
- 40 KELLER BÉATRICE: Archäologische Untersuchungen in der Kapelle S. Sievi von Breil/Brigels. In: Archäologie in Graubünden. Funde und Befunde. Festschrift zum 25jährigen Bestehen des Archäologischen Dienstes Graubünden. Chur 1992, 231–233.
- 41 BERNASCONI REUSSER MARINA: Le iscrizioni dei cantoni Ticino e Grigioni fino al 1300. In: PFAFF CARL (Hrsg.): CORPUS INSCRIPTIONUM MEDIÆ AEUHELVIETIAE. Die frühchristlichen und mittelalterlichen Inschriften der Schweiz, Band V. Freiburg / Fribourg 1997, 82.
- 42 SENNHAUSER HANS RUDOLF: Katalog der frühchristlichen und frühmittelalterlichen kirchlichen Bauten in der Diözese Chur und in den nördlich und südlich angrenzenden Landschaften. In: SENNHAUSER HANS RUDOLF (Hrsg.): Frühe Kirchen im östlichen Alpengebiet. Von der Spätantike bis in ottonische Zeit, Band 1. München 2003, 60, 62–63.
- 43 FIECHTNER STEFAN: «...Aecclesia...in Castello...» – Ein Beitrag zu befestigten Kirchen im churrätischen Frühmittelalter. Masterarbeit Universität Innsbruck (A) 2019.
- 44 POESCHEL 1942, wie Anm. 1, 354–355.
- 45 Anthropologischer Bericht von Viera Trancik Petitpierre (Interkantonale Arbeitsgemeinschaft für Anthropologie IAG, Böttmingen BL) vom Juli 2018 im Archiv des Archäologischen Dienstes Graubünden, Ereignis Nr. 366.
- 46 Fundobjekt Nr. 366.8.1.
- 47 MEYER WERNER: Die Ausgrabungen der Burg Schiedberg. In: BOSCARDIN MARIA-LETIZIA / MEYER WERNER: Burgenforschung in Graubünden. Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters, Band 4. Olten und Freiburg i. Br. 1977, 101; 126 (E6).
- 48 MEYER WERNER: Das Castel Grande in Bellinzona. Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters, Band 3. Olten und Freiburg i. Br. 1976, 82; 103 (K2).
- 49 SCHNEIDER SCHNEKENBURGER GUDRUN: Churrätien im Frühmittelalter. Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte, Band 26. München 1980, Tafel 25, Nr. 8.
- 50 SCHNEIDER SCHNEKENBURGER 1980, wie Anm. 49, Tafel 20, Nr. 18. – KELLER BÉATRICE: Casti-Wergenstein – Romanische Kirche und Spuren frühmittelalterlicher Besiedlung. In: Archäologie in Graubünden. Funde und Befunde. Festschrift zum 25jährigen Bestehen des Archäologischen Dienstes Graubünden. Chur 1992, 225–227, Abb. 4.2.
- 51 Ausgrabung Archäologischer Dienst Graubünden Ereignis Nr. 551. Fundobjekt Nr. 295a.
- 52 HABERSTROH CLAUDIA: Das frühmittelalterliche Gräberfeld von Wirbenz, Gde. Speichersdorf, Lkr. Bayreuth. München 2004, 76.
- 53 DESCŒUDRES GEORGES: Die Ausgrabungen in der Pfarrkirche St. Gallus in Morschach. Mitteilungen des Historischen Vereins des Kantons Schwyz 78, 1986, 205–213.
- 54 SENNHAUSER 2003, wie Anm. 3, 143.
- 55 SENNHAUSER 2003, wie Anm. 3, 59, 61–62.
- 56 JANOSA MANUEL / JECKLIN-TISCHHAUSER URSINA / GRÜNINGER SEBASTIAN: Ilanz im Frühmittelalter. Archäologie Graubünden 3. Glarus/Chur 2018, 61–111.
- 57 GRÜNINGER IRMGARD: Die Pfarrkirchen Walenstadt und Mels im Früh- und Hochmittelalter. In: Geschichte und Kultur Churrätens. Festschrift für Pater Iso Müller OSB. Disentis 1986, 132–136.
- 58 CARIGIET AUGUSTIN: Zu den Burgen Friberg (Siat) und Jörgenberg (Waltensburg / Vuorz). Jahresberichte des Archäologischen Dienstes Graubünden und der Denkmalpflege Graubünden 2000, 150–153. – CARIGIET AUGUSTIN: Waltensburg / Vuorz, Burgruine Jörgenberg – Eine Nachuntersuchung zur Baugeschichte. Jahresberichte des Archäologischen Dienstes Graubünden und der Denkmalpflege Graubünden 1997, 113–115.
- 59 POESCHEL ERWIN: Die Kunstdenkmäler des Kantons Graubünden, Band VI: Puschlav, Misoix und Calanca. Basel 1945, 339–340.
- 60 CARIGIET AUGUSTIN: Mesocco, Castello. Un'indagine a posteriori sulla storia edilizia. In: Castello di Mesocco, passato e futuro. Mesocco 2010, 45–62.
- 61 JANOSA MANUEL / JECKLIN-TISCHHAUSER URSINA: Typologischer Datierungsversuch des Mauercharakters von Marmels. In: JECKLIN-TISCHHAUSER URSINA / FRASCOLI LOTTI / JANOSA MANUEL: Die Burg Marmels – Eine bündnerische Balmburg im Spiegel von Archäologie und Geschichte. Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters, Band 40. Basel 2012, 230, 234, 236.
- 62 Die Analysen konnten dank finanzieller Unterstützung der katholischen Kirchgemeinde Breil/Brigels und der Donazion Brigel durchgeführt werden. Deren Vertreter, Sep Cathomas und Michael Friberg, sei an dieser Stelle herzlich gedankt.
- 63 Dendrolabor, Archäologischer Dienst Graubünden, Dendrobericht Nr. 110528.
- 64 Wie Anm. 63.
- 65 BERNASCONI REUSSER 1997, wie Anm. 41.
- 66 Um den Gedenktag des Kirchenpatrons Eusebius von Vercelli kann es sich nicht handeln, denn der ist am 2. August, bzw. vor dem II. Vatikanischen Konzil am 16. Dezember. – MELCHERS ERNA und HANS: Das grosse Buch der Heiligen. Geschichte und Legende im Jahreslauf. München 1988, 477–478.
- 67 Fundobjekte Nr. 366.36.1 (Auge), Nr. 366.40.1 (Inschrift). Für die im September 2018 erfolgte Datierung der Freskenfragmente bedanken wir uns herzlich bei Mathias Exner, München (D) und bei Jürg Goll, Kriens LU und Münstair.
- 68 NAY / BOLLIGER 2017, wie Anm. 16, 35–38.
- 69 Anthropologischer Bericht, wie Anm. 45.
- 70 Dokumentation im Archiv der Denkmalpflege Graubünden.
- 71 Fundobjekt Nr. 366.1.1.
- 72 Freundliche Mitteilung von Ulf Weissenberger, St. Margarethen SG. – WEISSENBERGER ULF: Eiserne Schönheiten: Schloss und Schlüssel. Regestauf 2011, 60–61 (Nr. 5165, Nr. 5175, Nr. 5164).
- 73 MEYER WERNER: Die Frohburg. Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters, Band 16. Olten 1989, 78, 157 (G 133, G 134).

Adressen

Stefan Fiechtner

Samerweg 1a
A-6067 Absam Tirol
stefan.fiechtner@gmx.at

Manuel Janosa

Archäologischer Dienst
Graubünden
Gürtelstrasse 89
CH-7001 Chur
manuel.janosa@adg.gr.ch

- 74 Fundobjekte Nr. 366.3.1 (lang) und 366.2.1 (kurz).
- 75 EGAN GEOFF: The Medieval Household. Daily Living c.1150–1450. Woodbridge 2010, 244–245. – Für Hinweise danken wir Lotti Frascoli, Zürich.
- 76 MARQUART MARKUS: Metallische Schreibgriffel des hohen Mittelalters aus Aschaffenburg und ihre Vergleiche. Aschaffener Jahrbuch 29, 2013, 9–63; speziell 26, Abb. 3.5 und Abb. 3.7. – Laut Markus Marquart sind die Brigelser Exemplare eher zu lang für Schreibgriffel. Wir danken Markus Marquart, Aschaffenburg (D), für weiterführende Hinweise.
- 77 SCHMID CHRISTINA: Eine bisher unbeachtet gebliebene Gruppe kleiner eiserner «Löffel» – Weihrauchlöffel, Salbenlöffel, Backpfännchen, Besteckset oder ...?. In: Stadt – Land – Burg. Festschrift für Sabine Felgenhauer-Schmiedt zum 70. Geburtstag. Rahden / Westfalen 2013, 261–274. – Nach Aussage von Christina Schmid weisen zwar einige wenige Exemplare ihrer untersuchten Objekte mit den Brigelser Stücken vergleichbare Längen und auch tordierte Griffe auf, aber kein einziges besitzt einen spitzen Dorn am Ende. Eine Identifikation der Brigelser Objekte als Weihrauchlöffel ist deshalb eher fraglich. Wir bedanken uns bei Christina Schmid, Linz (A), für wertvolle Hinweise.
- 78 Womit Priester in Pestzeiten Kranken die Hostie verabreichten. Falls diese Deutung zutreffen sollte, wären zum Schutz des Priesters längere Holzgriffe an den Dornen anzunehmen.
- 79 NÜSCHELER 1864, wie Anm. 24, 76.
- 80 SIMONET J. JAKOB: Die katholischen Weltgeistlichen Graubündens. Jahresbericht der Historisch-antiquarischen Gesellschaft Graubündens 1919, 137. – MÜLLER ISO: Die Mönche von Disentis im 15., 16. und 17. Jahrhundert. Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte, Band 64, 1970, 298–300. – Für weiterführende Informationen bedanken wir uns bei Pater Theo Theiler, Disentis / Mustér.
- 81 Rätisches Museum Chur, Inventarnummer II. 32. – MÜLLER ISO: Abt Jacob Bundi (1593–1615). Bündnerisches Monatsblatt 1938, 60.
- 82 Conrad de Sax gehörte weder der mittelalterlichen Grafenlinie Sax-Misox, noch der reformierten Waltenburger Familie de Sax an. Für wertvolle Hinweise bedanken wir uns bei Jan Andrea Bernhard, Waltenburg / Vuorz.
- 83 «Anno 1681 ist sant Esebius kirchen der ein tachfligell berghalb mit lerchnen schindlen gemacht worden.» – BRUNOLD URSUS / SAULLE HIPPENMEYER IMMACOLATA: Jahrzeitbücher, Urbare und Rödel Graubündens, 1. Band: Die Kreise Disentis und Ruis. Chur 1999, 75 (im Originalbuch Seite 74).
- 84 «Anno 1728 ist auch Sanct Euseby kkirchen der einter fligell gegen dem dorff mit lerchnen schindlen gemacht.» – BRUNOLD / SAULLE HIPPENMEYER 1999, wie Anm. 83, 75 (im Originalbuch Seite 74).
- 85 POESCHEL 1942, – MENGHINI 1998. – VIRCHOW 2004, wie Anm. 21.
- 86 Vergleiche auch die Grundrisszeichnung bei: GAUDY ADOLF: Die kirchlichen Baudenkmäler der Schweiz. Graubünden. Berlin / Zürich 1921, 19.
- 87 POESCHEL 1942, wie Anm. 1, 360–361.
- 88 wie Anm. 45. Laut der Anthropologin Viera Trancik Petitpierre ist es unklar, ob die Schädelfragmente und die postcranialen Reste von ein und derselben Person stammen.
- 89 Fundobjekt Nr. 366.15.1.
- 90 JECKLIN-TISCHHAUSER URSINA: Tomils, Sogn Murezi. Ein kirchliches Zentrum im frühmittelalterlichen Graubünden. Archäologie Graubünden, Sonderheft 8. Chur 2019, 370; 381–384.
- 91 Fundobjekt Nr. 366.11.1.
- 92 WEISSENBERGER 2011, wie Anm. 72, 138. (Nr. 3217). – Besten Dank an Ulf Weissenberger, St. Margarethen SG, für weiterführende Informationen.
- 93 PALL MARTINA: Das europäische Vorhängeschloss: Exponate aus der Hanns Schell Collection Graz. Graz 2009, 100 (Inv. Nr. 3460).
- 94 Dokumentation im Archiv der Denkmalpflege Graubünden.
- 95 POESCHEL 1942, wie Anm. 1, 355.
- 96 CLAVADETSCHER URS: Castiel / Carschlingg – Zwei befestigte Siedlungen aus spätrömischer und frühmittelalterlicher Zeit. In: Archäologie in Graubünden. Funde und Befunde. Festschrift zum 25jährigen Bestehen des Archäologischen Dienstes Graubünden. Chur 1992, 182–183.
- 97 Fundobjekt Nr. 366.17.1.
- 98 MEYER 1977, wie Anm. 47, 105; 136 (Ereignis Nr. 104, Ereignis Nr. 105).
- 99 Grabung Ereignis Nr. 551, Fd. Nr. 72.
- 100 Fundobjekt Nr. 366.9.1.
- 101 Für Hinweise bedanken wir uns bei Gerald Grabherr, Innsbruck (A) und Hannes Flück, Aarau.
- 102 Fundobjekt Nr. 366.20.4.
- 103 SCHNEIDER SCHNEKENBURGER 1980, wie Anm. 49, 92, Tafel 38.2.
- 104 Fundobjekt Nr. 366.20.7.
- 105 Wir danken Gerald Grabherr, Innsbruck (A), für seine Einschätzung.
- 106 Wir danken Hannes Flück, Aarau, für seine Einschätzung.
- 107 Fundobjekt Nr. 366.20.3.
- 108 HOCHULI GYSEL ANNE / SIEGFRIED-WEISS ANITA / RUOFF EVA / SCHALTENBRAND VERENA: Chur in römischer Zeit, Band I: Ausgrabungen Areal Dosch. Antiqua 12. Frauenfeld 1986, 114–115.
- 109 Fundobjekt Nr. 366.6.1.
- 110 Neben den Befunden auf dem Hügel Grepault bei Trun: SCHNEIDER SCHNEKENBURGER 1980, wie Anm. 49, 70–72.

Abbildungsnachweis

- Abb. 1–24, 27–30, 32, Taf. 1–2:** Archäologischer Dienst Graubünden
- Abb. 25:** Schweizerische Nationalbibliothek, Graphische Sammlung CH-000001-5EAD-ZING-71. Fotograf: Rudolf Zinggeler
- Abb. 26:** Staatsarchiv Graubünden. StAGR XII 23 c 2 a (Umschlag Nr. 18). Fotograf: Jules Geiger, Flims-Waldhaus
- Abb. 28:** Schweizerische Nationalbibliothek, Graphische Sammlung CH-000001-5EAD-ZING-70. Fotograf: Rudolf Zinggeler

